

Die Gleichheit

Zeitschrift für die Frauen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Mit den Beilagen: Für unsere Kinder. — Die Frau und ihr Haus

Die Gleichheit erscheint wöchentlich
Preis: Monatlich 1,20 Mark, Einzelnummer 30 Pfennig
Durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld
3,60 Mark; unter Kreuzband 4,25 Mark

Berlin
29. Mai 1920

Zuschriften sind zu richten an die
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Amt Marienplatz 147 40
Expedition: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Was wir nicht vergessen dürfen!

Ein alter Spruch sagt von den Frauen: „Lange Haare, kurzer Sinn“. Wollen wir annehmen, kurzer Sinn bedeute kurzes Gedächtnis, so sollen diese Zeilen zur Stärkung des Gedächtnisses beitragen.

Nur zu schnell vergessen die Menschen, nicht nur die Frauen. Viele haben am 19. Januar 1919 vergessen, was vor dem 9. November 1918 geschah. Jetzt sollen die Frauen zum zweitenmal wählen gehen, sollen mitentscheiden helfen über das Schicksal Deutschlands, über ihr eigenes Schicksal und über das ihrer Kinder.

Saben die Frauen etwa vergessen, wer ihnen die Möglichkeit gegeben hat, über die wichtigsten aller Schicksalsfragen mitzuentcheiden? Dann rufe ich ihnen zu: „Es ist der Sozialismus, der sich stets eingesetzt hat für die Gleichberechtigung, auch die politische, der Geschlechter.“

Saben die Frauen vergessen, wer stets den Schutz der Schwachen und Unterdrückten verlangt hat, zu denen die Frauen jahrhundertlang gehörten? Dann rufe ich ihnen zu: „Es ist einzig und allein der Sozialismus, der stets gekämpft hat für alle, die unfrei waren.“

Saben die Frauen vergessen, daß keine demokratische Regierung, so freiheitlich sie sich auch gebärdet hat, jemals daran dachte, auch die Frauen zu befreien? Daß keine frühere Revolution, so radikal sie sonst war, die Frauen zu Gleichberechtigten machte?

Und vor allem, haben die Frauen vergessen, welche Partei es war, die immer und immer wieder nach Frieden gerufen, zum Friedensschluß gemahnt hat? Auch wieder einzig und allein die Sozialdemokratie.

Und welches Elend der Krieg über sie, über die ganze Welt gebracht hat, das können doch die Frauen unmöglich vergessen! Sie sehen die Tausende und aber Tausende von Kriegergräbern auf den Friedhöfen und sie wissen, Tausende und aber Tausende unserer besten Männer schlummern den Todesschlaf auf den Schlachtfeldern in allen Himmelsgegenden. Und können die Frauen vergessen, wieviele kräftige, gesunde Männer in den Krieg gezogen sind, die nun elend sind und hied an Leib und Seele. Täglich sehen wir doch die Blinden, die Lauben, die Krüppel, die Nervenkranken, alle Opfer des Krieges.

Und die Mütter, die ihre Söhne opfern mußten, die Witwen, die einsam im Leben stehen, die Waisen, die der Krieg vaterlos gemacht hat, erinnert ihr Leid nicht unaufhörlich an den Krieg und seine Folgen? Können die Frauen, die den Wahlzettel in die Urne werfen, vergessen, daß er mitentscheiden soll, ob künftig wieder Krieg geführt wird oder nicht, ob von nun an Ströme von kostbarem Menschenblut vergossen werden sollen oder nicht?

Und so unendlich viel Schwebes hat auch sonst der Krieg über die Menschheit gebracht. Fast fünf Jahre lang wurde kostbarer Stickstoff als Munition verwendet, statt als Dünger

dem Boden zugeführt zu werden. Das heißt: das Brot des Volkes wurde buchstäblich in die Luft geschossen. Jahrelang mußte das Volk ohne Fett und Eiweiß hungern, starben Tausende von Kindern an Entkräftung, sterben noch heute an den Folgen der Unterernährung. Frauen, Mütter, könnt Ihr das vergessen?

Denkt Ihr daran, daß man Euch die Klippen von den Türen, Leinen und Wolle aus den Schränken, die Kupfer- und Messingkessel aus der Küche geholt hat, um sie dem Krieg zu opfern?

Keine Wohnungen, keine Krankenhäuser, keine Schulen, keine Kinderheilanstalten konnten gebaut werden. Könt Ihr das vergessen, wenn Ihr herumirrt auf Wohnungssuche oder bei Krankheit vergeblich Unterkunft sucht für Euch und Eure Kinder?

Warum habt Ihr Mangel an Kleidern, an Schuhen, an Brot, an Kohlen? Warum wundert Ihr Euch, wenn der Steuerzettel so hoch ist, wenn Ihr seht, wie schwer die Moral des Volkes erschüttert ist? Könt Ihr vergessen, daß der Krieg an all dem Elend schuld ist und die Parteien, die ihn herausbeschworen haben?

Vergeht nicht, Ihr Frauen, diejenigen, die Euch heute sagen: „Schuld trägt an all Eurem Jammer die Revolution und die Sozialdemokratie“, sind es, die den Krieg und damit diesen Frieden verschuldet haben. Sie sind es, die nun den Friedensvertrag nicht halten, die neues Elend über Euch herausbeschwören wollen.

Vergeht nicht, daß nach dem furchtbaren Zusammenbruch die Republik und in ihr die Sozialdemokratie geholfen haben, daß Wirtschaft, Verkehr, Volksernährung wenigstens notdürftig im Gang blieben.

Vergeht nicht, daß von der Sozialdemokratie alles getan wird, um uns das Vertrauen des feindlichen Auslands wieder zu gewinnen; um die Völker einander wieder näher zu bringen, damit der Friedensvertrag durch Verhandlungen revidiert, für uns erleichtert wird.

Ihr dürft nicht vergessen, Ihr Frauen, wenn Ihr zur Wahlurne geht, was hinter Euch liegt. Ihr dürft aber auch nicht vergessen, was die Gegenwart von Euch fordert, die Entscheidung über das Schicksal Deutschlands in den nächsten Jahren! Vor allem aber dürft Ihr nicht vergessen, daß Ihr mit helfen müßt, die Zukunft zu gestalten für Eure Kinder und Kindeskinder. Sie wird dunkel und traurig werden, wenn Ihr denen Eure Stimme gebt, die geholfen haben, daß so viel Elend über uns kam. Sie hätten früher die Kriege verhindern können, weil sie die Macht hatten. Aber hell und licht wird uns die Zukunft leuchten in das dunkle Tal der Gegenwart, wenn sich die Ideale des Sozialismus: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit verwirklichen. Daran denkt, Ihr Frauen, wenn Ihr zur Wahlurne schreitet und wählt sozialdemokratisch.

Anna Bloß, W. d. R.

Cinnatus

Von Dettel v. Lillencron

Frei will ich sein.

Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
 Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
 Und schleichen die Wünsche wie schmeichelnde Panther,
 Tobt einer im Blut mir, ein höllengeladter,
 Daß ich Ruhe nicht finde bei Tag und Nacht,
 Daß ich ganz wirr bin und überwacht,
 Daß mir die Wangen einfallen und bleichen,
 Und kann doch den Wunsch nicht erreichen:
 Ich schluck ihn zu den begrabenen andern,
 Fein still und es säumt schon das rastlose Wandern.
 Das Wort klingt herb und hat traurigen Mund,
 Und tröstet mich doch und macht mich gesund.
 Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
 Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
 Frei will ich sein.

Bietet der Staat mir Würden und Amt,
 Und trägt er mirs an auf purpurnem Samt,
 Ich winke den Bringern, ich lache dem Tand,
 Und wehre sie ab mit verneinender Hand.
 Mich schaudert vor Joch und Fessel und Druck,
 Vor des Dienstes grauem Bedientenschmuck,
 Vor des Dienstes Sklavenarbeiten,
 Vor seinen Rücksichtslosigkeiten.
 Ich beuge den Menschen nicht meinen Nacken,
 Und lasse sie nicht an den Kragen mich packen.
 Der Geier des Ehrgeizes richtet den Schnabel
 Ewig nur gegen den eigenen Nabel,
 Und frißt sich selbst in den Eingeweiden,
 Und schafft sich selbst nur die bittersten Leiden.
 Weg da, ihr Narren, und laßt mich in Ruh,
 Und dröhnend werf ich mein Hoftor zu,
 Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
 Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
 Frei will ich sein!

Interpellation über die Verwendung farbiger Truppen im besetzten Gebiet

In der Sitzung der Nationalversammlung vom 20. Mai stand nachfolgende Interpellation als Protest gegen die Verwendung schwarzer Besatzungstruppen im Rheinland und Maingau zur Verhandlung:

Franzosen und Belgier verwenden auch nach Friedensschluß farbige Truppen in den besetzten Gebieten der Rheinlande. Die Deutschen empfinden diese mißbräuchliche Verwendung der Farbigen als eine Schmach und sehen mit wachsender Empörung, daß jene in deutschen Kulturländern Hoheitsrechte ausüben. Für deutsche Frauen und Kinder — Männer wie Knaben — sind diese Wilden eine schauerliche Gefahr. Ihre Ehre, Leib und Leben, Reinheit und Unschuld werden vernichtet. Immer mehr Fälle werden bekannt, in denen farbige Truppen deutsche Frauen und Kinder schänden, Widerstrebende verlegen, ja töten. Nur der kleinste Teil der begangenen Schandthaten wird gemeldet. Schamgefühl, Furcht vor gemeiner Rache schließen den unglücklichen Opfern und ihren Angehörigen den Mund.

Auf Geheiß der französischen und belgischen Behörden sind in den von ihnen besetzten Gebieten öffentliche Häuser errichtet, vor denen farbige Truppen sich scharenweise drängen: dort sind deutsche Frauen ihnen preisgegeben!

Diese Zustände sind schandbar, erniedrigend, unerträglich! In der ganzen Welt erheben sich immer mehr entrüstete Stimmen, die diese unauslöschliche Schmach verurteilen.

Sind diese menschenunwürdigen Vorgänge der Reichsregierung bekannt? Was gedenkt sie zu tun?

Genossin Elisabeth Röhl, Köln a. Rh., führte dazu im Auftrage der sozialdemokratischen Fraktion folgendes aus:

Geehrte Versammlung! Ich habe die Ehre, vor dem hohen Hause die Interpellation, die von den Wünschen aller Parteien getragen ist, mit Ausnahme der Unabhängigen Sozialdemokratie, und die unterstützt ist von dem Willen aller Parteien, mit Ausnahme der Unabhängigen Sozialdemokratie, zu begründen.

Besonders wir Frauen sind berufen, in dieser Frage das Wort zu nehmen und unserer tiefsten Empörung Ausdruck zu geben. Denn wir empfinden es als eine ganz besondere Herabsetzung und Entwürdigung der deutschen Frauen, wenn in den deutschen Ländern am Rhein ein buntes Völkergemisch als Besatzungstruppe Verwendung findet. Bedenken wir eins: der Krieg ist zu Ende, und nachdem nun die Kanonen schweigen, nachdem von allen Völkern der Wille befeindet wurde, in geordnete Verhältnisse wirtschaftlicher und politischer Art zu kommen, nachdem wieder in menschlichem Tone verhandelt werden soll, werden dort am Rhein schwarze, farbige Besatzungstruppen in einer Weise verwendet, die uns alle empören und aufs tiefste verletzen muß. Es kann kein Zweifel darüber sein, daß, wenn wieder Fäden angeknüpft, Verbindungen hergestellt werden sollen zwischen den einzelnen Kulturnationen, wenn gerade von den verbündeten Mächten von einem gerechten und dauernden Frieden gesprochen wurde und gesprochen wird, es doppelt und dreifach verletzen muß, wenn farbige Truppen in den Ländern am Rhein Verwendung finden. Nach unserem Erachten wird zu einem dauernden Frieden das Hintansetzen von kleinlichen Maßnahmen, das Vermeiden rachsüchtiger, kleinlicher Dinge die Völker zu einer großen, zu der Friedensidee erziehen. Heißt es nicht, ein Volk dauernd beleidigen und kränken, heißt es nicht Glieder dieses Volkes leiblich und seelisch zugrunde richten? Das geschieht aber und ich werde das noch kurz anführen.

Ich will nun auf die Gefahr hinweisen, die darin liegt, daß man in den rheinischen Ländern absolut keine Rücksicht nimmt auf die Gefühle der Männer und Frauen. Man schürt den Haß, den man doch aus der Welt schaffen will; aber man schürt nicht nur den Haß, man schafft eine Abneigung gegen andere Völker, und man schürt diese Abneigung, die wir doch aufs tiefste beklagen müssen. Wir alle, die wir von dem Wunsch und Willen befeelt sind, daß wirklich einmal zwischen den Völkern Frieden wird. Und wenn ich sage, daß Glieder unseres Volkes leiblich und seelisch zugrunde gerichtet werden, so liegt uns eine Unmenge besonderer Fälle zur Kenntnis vor. So furchtbar Trauriges, so furchtbare Vorkommnisse, daß man sich sträubt, darüber nachzudenken, daß man sich sträubt, in die Seele dieser getroffenen Frauen, Mädchen und Mütter des Volkes sich hineinzudenken. Man sträubt sich, darüber zu sprechen und diese einzelnen furchtbaren Fälle der Notzucht, der Vergewaltigung, begangen an deutschen Frauen und jungen Mädchen, bekanntzugeben. Was die allgrößte Gefahr in den betroffenen Gebieten ist und wogegen besonders wir Frauen, die wir doch zu einem großen Teil Mütter sind, uns wehren, das ist, daß die Jugend, daß wehr- und schutzlose Frauen den allertiefsten und allerschmerzlichsten Gefahren ständig ausgesetzt sind. Körperliche Mißhandlungen sind selbstverständliche Begleiterscheinungen. Die schlimmsten seelischen Erschütterungen sind im Gefolge bei den betroffenen Frauen und Mädchen vorzufinden. Lassen Sie mich hinweisen auf die ungeheuer verschärften Gefahren der körperlichen Verseuchung, die eine ganz selbstverständliche Folge all dieser Zustände und Vorkommnisse ist. Davon wird im hohen Maße vor allen Dingen die Jugend bedroht, und ich betone, sowohl die Knaben als auch die Mädchen. Nun stellen Sie sich vor, daß solche Zustände, solche nicht vereinzelt Vorkommnisse dauernd die Mütter der betroffenen Städte und Ortschaften in Unruhe halten. Die Mütter müssen in immertwährender Angst und Sorge um ihre Kinder leben. Es kommt vor, daß die Mädchen einer Klasse, die mit ihrer Lehrerin Ausflüge machen, vor Farbigen flüchten müssen. Es ist in diesen Tagen in dem kleinen Ort Wirsberg vorgekommen, daß eine Schulklassen, die aus 16jährigen jungen Mädchen bestand, mit ihrer Lehrerin vor Marokkanern die Flucht ergreifen mußte. Aus diesen Dingen zusammengenommen, entwickelt sich eben ein Zustand der Uebernervosität, der vielleicht auch manchmal da vorhanden ist, wo keine Gründe, keine Ursachen vorliegen, entwickelt sich also ein Zustand, der unerträglich ist. Es ist einfach so, daß die Mütter mit Einbruch der Dunkelheit besorgt sein müssen, ihre Kinder zu Hause zu haben. — Wir sprechen in der Interpellation auch noch davon, daß gewiß mancher Vorfall verschwiegen wird, und wir haben das bei Bearbeitung der Interpellation wohl bedacht. Stellen Sie sich einmal vor, daß es tatsächlich Fälle gibt, in denen die Betroffenen, wenn sie es laut

werden liehen, welches Unglück ihnen widerfahren ist, der brutalen Raubtötung der einzelnen farbigen Angehörigen der Besatzungstruppe ausgesetzt sind. Und es ist nicht nur die Furcht vor brutaler Rache, es ist nicht nur die Furcht vor schweren wirtschaftlichen Schädigungen, sondern auch die Scham läßt die Betroffenen nicht darüber sprechen, läßt die Sache nicht ans Tageslicht kommen. Wir müssen dabei noch in Betracht ziehen, daß bei der Farblosigkeit der Besatzung die Frauen und Mädchen, die einen solchen Unfall hatten, doch die Soldaten nicht wiedererkennen, daß sie nicht angeben können, wie diese ausgesehen haben, so daß also bestimmte Fälle einfach aus dem Grunde nicht ihre gerechte Erledigung finden, weil man den Täter, den Urheber, nicht auffinden kann. Gewiß, wir Frauen der deutschen Nationalversammlung sind überzeugt, daß die Maßnahmen der Belgier und Franzosen, die die farbigen Truppen in erster Linie verfolgten, in allen Ländern, insbesondere aber in den Ländern mit starker Frauenbewegung, ungeheure Empörung hervorrufen müssen. In der Tat mehrten sich, Zeitungsmeldungen zufolge, die Proteste aus allen Ländern. Wir begrüßen das und wir möchten unsere Wünsche hinausverkünden in die Welt, daß die Proteste der Frauen anderer Länder sich mit unseren Protesten vereinigen. — Eines muß ich noch besonders hervorheben. Ich will zum Ausdruck bringen, daß wir uns nicht gegen die Schwarzen als solche wenden; das liegt uns fern; aber wir sind klug genug, um zu wissen, daß Sitten und Gebräuche bei uns im Abendlande, daß die Kultur und die Moral des Abendlandes sich sehr unterscheiden von den Sitten und Gebräuchen der Araber, der Marokkaner, der Senegalesen und der anderen Völker, die hier Verwendung finden. Wir unterscheiden uns eben sehr in unseren Moralanforderungen gegenüber denen, die in ihrer Heimat ganz anders zu existieren, ganz anderen Maßstab an das menschliche Zusammenleben zu legen gewohnt sind. Aber wir wenden uns deshalb gegen Frankreich und Belgien. Diese beiden Mächte sind schuldig und werden schuldig an den Vergehen, an den Verbrechen, die sich die Farbigen an uns zuschulden kommen lassen. Die Franzosen und Belgier müssen eben, wenn wir von einer Schuld sprechen, damit belastet werden, daß sie sich nicht nur gegen uns, sondern auch gegen die Schwarzen vergehen. Es sei mir als Sozialdemokratin ein Satz gestattet. Wir haben im Erfurter Programm den Satz, daß

Wir uns gegen jede Bedrückung wenden, nicht sie sich gegen ein Volk, eine Klasse, ein Geschlecht oder eine Rasse, und ich möchte hier sagen, dieser Satz hat für mich auch Geltung; aber ich kann nicht sagen, wie das Frau Vieh in einer Besprechung geton hat, daß wir, weil wir diesen Satz in unserem Programm haben, uns nun gefallen lassen müssen die Schandtat und die Exzesse, die in den besetzten Gebieten geschehen. Denn ich meine, das ist nicht der Kampf gegen die Rasse, den wir führen, sondern das ist der Kampf, den die Belgier, die Franzosen gegen uns führen, indem sie diese Rasse gegen uns verwenden. Wir richten nun in der Interpellation mit den Fragen an die Regierung das Ersuchen, uns in der ausführlichsten Weise Antwort zu geben auf die von uns gestellten Fragen, aber wir möchten auch den Appell an die Regierung richten, alles zu tun, alles zu versuchen, um in den furchtbar betroffenen Ländern das Unheil von Frauen und Kindern abzuwenden. Aber, geehrte Versammlung, wir wenden uns auch an alle Kulturländer, an alle Völker, in denen noch Sinn und Verständnis für unsere Eigenart, für unser deutsches Leben auch am Rhein vorhanden ist. Wir wenden uns an alle Frauen der Welt, daß sie uns unterstützen in den Protesten gegen eine vollkommen naturwidrige Verwendung farbiger in den deutschen Ländern am Rhein. Wir wünschen, daß unser Appell nicht unerhört verlingen möge, daß die Unterstützung, die vorhanden ist, vertieft werde, damit wir befreit werden von einem unerträglichen Joch am Rhein.

Die U.S.P.D. nur hatte sich von diesem einmütigen Protest aller Parteien ausgeschlossen. Was Frau Louise Zieh dazu zu sagen hatte, ließ einen physischen Ekstase hochsteigen. Mit den Schandtat, welche deutsche Soldaten in der Krieges sich zuschulden kommen liehen, wurde die Kulturhand der Entente, die in der Verwendung der Senegalesen liegt, gerechtfertigt. Die U.S.P.D. sollte sich bei solchen Fragen nicht mit dem Mantel der Völkerverehrung behängen, sonst schändet sie diesen heiligen Gedanken. Versöhnung in der Menschheit wächst nur auf dem Boden des Verstehens. Sie bedeutet und bedingt eine Auswärtsentwicklung der Kultur. Wer zu entschuldigen versucht, daß Deutschland in den Zustand der Barbarei zurückgestoßen wird, wird mitschuldig an dem Rückschritt der Menschlichkeit in der ganzen Welt.

* Feuilleton *

Wer will, der kann,
Wärs brechen, wärs biegen,
Wer will, wird liegen!
Nur nicht bequem werden,
Nur nicht verliegen!

Eduard Flaßhaken.

Aus „Rapunzel“

Von Ludwig Finckh

Das Beste habe ich mir bis zuletzt aufgespart. Ihr müßt euch jetzt mit sehr lieblichen und herzlichen Gedanken anfüllen, wie man sie von einem Reh hat, das am Waldrande grasst, denn ich erzähle euch von der Mutter.

Konrad hatte das Glück, eine Mutter zu haben. Wenn alle Frauen wüßten, wie wohl es Konrad bei ihr war, sie wollten weiter nichts als Mutter sein. Denn Mutter sein heißt kleine Fremdzüge hören und leichte Herzschläge, scharfäugig werden wie ein Tier des Waldes für alle Gefahren, mutig sein im stillen wie ein lauter Mann in Waffen, schaffen mit altem Blut, das einem gegeben ist, über sich hinwegzuwachen in allen Fähigkeiten des Wachens, Hungerns, Liebens und Handelns, vor allem aber sorgen. Mutter sein heißt in Sorgen glücklich sein. Eine Mutter ist mehr als ein Vater. Ein Vater wendet sich nach außen, in den Alltag hinein, in den Wirbel des Stromes, und wenn er nach Hause kommt, so hat er am Kinde ein Spielzeug, das ihn erfrischt, oder einen willkommenen Gegenstand der Erziehung, oder ein Gefäß für die eigenen Ideen, ein lebendiges Buch, in das er hineinschreibt, aber immer einen Ring, mit dem er funkeln kann, oder ein Spiegelchen, das Sonnenlicht zu seinem Stolz. Eine Mutter aber wendet sich nach innen; ihr Herz ist der Wirbel selber, und sie hat den Strom in sich. Das Kind ist ihr mehr als sie selbst, ein kleiner König, vor dem sie sich beugt, und den sie

nährt mit der Wärme ihres Herzens. Das Kind macht die Frau zum vollkommenen Menschen.

Die heilige Mutter Värbele barg ihre Liebe, die sie wohl gern bersprengt hätte, ganz still in sich. Es ist nicht gut, wenn Kinder es auffällig an ihrem Leibe erfahren, sie müssen es still in sich wissen, ohne Worte und Gedanken. Es geht ein heimlicher Strom zwischen Mutter und Kind, darauf schwimmen ständlich Schiffelein auf und ab, beladen mit köstlichen Gütern, wie Lächeln, Zureden, übers Haar streichen, Gosenkliden, Blumenbringen, Füllern, Fragen und Antwort. Frau Värbele ließ diese Schiffelein voll Gold den Strom hinunter zu Konrad, der lud sie ab, nahm Sand, Erde, Gras, Tau, Vogelstang und ließ das Schiff damit wieder stromauf. So wurden sie Kameraden, die alles miteinander teilten, was sie hatten und wußten und sich aneinander herauszogen wie die Rosen am Gaus, zu dessen Fenster die Waage und der Großvater herausnickten.

Das Kind gehörte der Mutter so innig wie eine Amsel dem Apfelbaum, und wenn es auch zum Vater eine Zutranckheit hegte, die mit scheuem Respekt untermischt war, eins war es doch mit der Mutter. Das scheint mir weiter nicht wunderlich. Es könnte ja einem einfallen zu fragen: wer von euch beiden hat eigentlich damals das Püßchen in seinem Leibe getragen, da es so klein war wie ein Grundelschifflein? Wer hat es mit seinem guten Blute genährt und mit goldenen Gedanken eingesponnen, bis es so groß war wie ein Däumling und in einer hohlen Hand gerade Flach gehabt hätte? Wer hat es still in sich wachsen lassen, Reckwerden und Herzklappen getragen und auf die Zähne gebissen um das Spätlein, daß es munter und mächtig wurde wie ein junger Gase, und wer hat es endlich zu einem Menschlein werden lassen, sogestalt, daß es zwei braune Augen im Kopfe hatte, ein wahrhaftiges Stulpnäschen, einen roten Mund und ein rundes Kinn, daß vom Kopfe ein richtiger Hals herüberleitete zu Brust, Bäuchlein und Trum und Dran? Und wer hat die Arme und Beine angefügt? Im Munde war ein Zinglein, an den Fingern Nägel, alles war beisammen, sauber und appetitlich, nichts vergessen, und das Ganze war nicht größer als des Vaters Kopf. Wer hat dann schließlich, als das Kerlchen lücheltig

Heraus zur Arbeit!

Jetzt geht's ums Ganze, um Sein oder Nichtsein der Arbeiterkraft, der Frauen!

Der Wahlkampf wird es nie geahnter Schärfe geführt; die Genossen und Genossinnen, die draußen im Lande in Versammlungen sprechen, können es bestätigen. Die Rechtsparteien stellen dreist die Behauptung auf, die Arbeiter, das Volk selbst sei schuld am Zusammenbruch Deutschlands. Alle die alten Ladenaüter tauchen wieder auf: die Sozialdemokratie sei religionsfeindlich, sie wolle teilen usw. Wir kennen das Unsinnige dieser Behauptungen; auch wissen wir gebührend zu würdigen, wenn man versucht, „Spartakus“ die Schuld an den blutigen Ausschreitungen im Ruhrgebiet zuzuschreiben. Jetzt gilt es aufzuklären, zu sagen: die Rechtsparteien haben schuld am Kriegsausbruch von 1914, haben Millionen Tote und Verwundete, Krüppel, Witwen und Waisen auf dem Gewissen. Sie haben durch ihre Politik das Ernährungsgeld heraufbeschworen, sie haben nicht den Mut gehabt, im Jahre 1915 zu sagen: wir sind verloren — sondern sie haben wie Spieler an das Glück des Zufalls geglaubt. Sie selbst führten die Zwangswirtschaft ein, die wir allerdings unter den heutigen Verhältnissen in besserer Form unbedingt brauchen. Alles, einfach alles, was an Menschenkraft und Material vorhanden war, stellten sie in den Dienst des Krieges.

Bei Ausbruch der Revolution verschwanden die Rechtsparteien; feige fürchteten sie die Abrechnung des Volkes. Erst als sie wußten, daß das Volk großmütig darauf verzichtete, gerechtes Gericht über sie zu halten, wagten sie sich aufs neue hervor, und im Wahlkampf zu den Nationalwahlen versprachen sie alles Schöne, versuchten sie ihre Schuld vergessen zu machen. Auch zum Frauenwahlrecht bekannten sie sich nun, denn die Frauen waren ja durch die Revolution gleichberechtigte Staatsbürger geworden. Noch im Herbst 1918 hatten sämtliche bürgerliche Parteien sich gegen das Frauenwahlrecht erklärt. In den Parlamenten hatten sie sich gegen jeden Fortschritt in der Gesetzgebung zugunsten der Frauen gewehrt.

Trotzdem gaben viele der wählenden Frauen diesen Parteien ihre Stimme, so daß eine sozialistische Mehrheit für die Nationalversammlung nicht zustande kam. Unsere Partei mußte eine Arbeitergemeinschaft mit Demokraten und Zentrum schließen und

auch diese Parteien konnten über ihre Grundanschauungen gegenüber den Frauenrechten nicht hinkommen. Das zeigte sich vor allem bei der Schaffung der Verfassung. Die von uns beantragte Gleichstellung des unehelichen Kindes z. B. wurde abgelehnt. Bei den Schulfragen war besonders das Zentrum hemmend. Ein deutschnationaler Redner aber erklärte zu dieser Frage: „Sie können doch nicht verlangen, daß ein Kind aus den „besseren“ Kreisen sich mit einem Arbeiterkind auf eine Bank setzt.“ Sie haben wahrlich aus der Revolution nichts gelernt. Das scharfe Geplänkel in den Parlamenten gegen unsere Genossen, die Judenhege, das künstliche Großziehen eines bestimmten Teiles der Jugend zum „nationalen Gedanken“ waren nur Vorläufer zum Knapp-Kutsch. Dieser aber muß jedem Anhänger der Volksfreiheit die Augen geöffnet haben. Wollte man doch die Demokratie zertrümmern, die Republik beseitigen, die Arbeiter und die Frauen wieder in das alte Joch zwingen. Hat doch dieser unfelige Kutsch den Bürgerkrieg heraufbeschworen und unser Wirtschaftsleben erneut gestört.

So sehr man noch von rechts vor einigen Monaten nach Neuwahlen verlangt hatte, so sehr fürchtet man sie jetzt. Doch wir sind gerüstet, wir werden unseren Feinden sagen, was wir von ihnen halten. Brauchen wir doch nur ein klein wenig zurückzuschauen und wir haben Material in Hülle und Fülle. Wir werden aber auch dem Volk sagen, was wir getan und Schlimmes von ihm abgewendet haben. Wenn auch nicht immer alles erreicht wurde, wie es notwendig gewesen wäre, so lag das doch an unserer zahlenmäßigen Schwäche in der Nationalversammlung. Darum trage ein jeder nach Können und Vermögen zur Stärkung der Partei bei. Werde eine jede Genossin neue Wähler und Wählerinnen, damit in Zukunft die programmatrischen Forderungen der Sozialdemokratie, die Wünsche des Volkes berücksichtigt werden können.

Diesmal gilt es eine Abjage zu geben den Gewaltpolitikern und erneut einzutreten für Volksfreiheit, für die wirtschaftlich Schwachen, für die Opfer des Krieges. Es gilt dafür zu kämpfen, daß die Ausnahme-gesetze für uns Frauen beseitigt werden, daß der Weg zum Aufstieg unserer Jugend geebnet wird, es gilt zu streiten für den völkerverfreienden Sozialismus. Und nun an die Arbeit!

Alma Böhle, Frankfurt a. M.

wurde und an die Pforte klopfte, leise, bescheiden, dann wild und ungebärdig, ihm ein Tor geöffnet und hatte ein schmerzhaftes Wunder an sich geschehen lassen? War es der Vater oder war es die Mutter? Ich weiß den Tag noch gut. Der Vater erwachte am grauen Morgen und hatte Zahnschmerzen, von denen er öfter heimgesucht war; er wälzte sich im Bette hin und her, bejammerte sich auf ein Mittel, söhnte und wollte aufstehen, um heiße Kamillenumschläge zu machen. Inzwischen war die Frau, wie es ihre Art war, still gelegen und hatte gehorcht heraus und in sich hinein, zuweilen auch heimlich das Gesicht ein wenig verzogen oder die Finger gekrümmelt. Als der Vater sich nun aus den Federn machte, sah ihn die Frau mit glänzenden Augen an und sagte: „Jakob, lauf hin zur Christin! es ist Zeit!“

Die Christin half so gut sie konnte. Das Würde war eine große hochgewachsene Frau von starken Lenden, die nicht gleich umweiffelte, wenn man sie anstieß; aber das muß ich sagen, der Knirps, der jetzt an ihr herumhämmerte und mit dem Kopf durch die Wand wollte, wie's ihm von Großvätern her im Blute lag, war ihr gewachsen und half ihr auf seine Weise; nicht eben zart, und mit solch einer eigenwilligen Lebenslust, daß sie insgeheim einen kleinen stolzen Schreck bekam. Als ein schreiender Bohnenkopf mit Krebsrottem Kopf kam der Konrad zur Welt.

Da lag nun die Frau erschöpft und verwundet, aber siegreich wie ein kapperer Soldat nach der Schlacht, und der Glanz ihrer Augen war so, daß die Engel im Himmel sangen. Ihr Gesicht war hold und schmal geworden in der Ermattung, aber da sie den Wunden neben sich liegen sah, schien ihr das Leben sehr glücklich und sehr leicht, alle Berge schienen ihr klein und sie lächelte in Gedanken ihre Schmerzen, damit sie ihr Püblein erkaufte hatte. Ihr dämmerte es auf, daß es kein größeres Glück auf Erden gibt, als um sein eigen Blut ein neues schaffen; ein zartes Kunstwerk lag ihr in den Kissen.

Und wenn man nun den Vater fragen wollte: Was hast Du eigentlich bei der Sache getan, als dein Sohn zur Welt kam — er würde nichts anderes sagen können als ehelich und bescheiden: dabeigestanden. Und wenn er ein nachdenklicher Mann ist, wie in unserem Falle, so würde er dazujehen: „Aber ich habe von

meiner Frau gesehen, wie man's macht, und will mir auch den Wunden erkaufen. Mein Weizen blüht schon noch einmal. Jetzt gehört er ihr, das seh' ich ein; so viel wie sie kann ich nie an ihm tun. Aber später will ich mich bei ihm einlaufen mit allerhand Dingen, daß er zu einem Stücklein zu mir kommt. Die Mutter hat ein gut Teil an ihm getan, aber ich habe noch nichts an ihm getan, daß er mir zuspringt wie ihr und eine Liebe zu mir faßt. Ich habe kein Herzklopfen noch Beschwerden, noch Schmerzen um ihn gehabt, habe ihn nicht geboren und nicht getragen; ich kann bloß um ihn und sie herumgehen und zugucken, wenn sie ihn an der Brust hat. Man muß sich alle Dinge auf Erden erwerben mit seinem Herzblut, und ich sehe wohl, es ist umgekehrt, als ich vor dem Gemein habe: Man muß seiner Kinder wert sein und sie sich täglich verdienen, wenn sie einem gehören sollen; und es steht in der Bibel ein Sprüchlein, das hätte heißen sollen: „Ehret Sohn und Tochter, auf daß ihr lange lebet und es euch wohl gehe in dem Lande eurer Kinder.“

Vor 25 Jahren

Erinnerungen einer Genossin

Die sozialistische Frauenbewegung war noch nie eine Massenbewegung. Trotz der Not und dem Elend, dem gerade so viele Frauen ausgekehrt sind, ist es noch nicht gelungen, sie in ihrer großen Mehrzahl für den Sozialismus zu gewinnen. Dagegen hat die Durchforschung der römischen Katakomben gezeigt, daß die Frauen, die zur Zeit der Einführung des Christentums lebten, den Lehren der Urchristen ein weit größeres Interesse entgegengebracht haben müssen. Es darf nun allerdings nicht verkannt werden, daß, wenn man von den Frauen unserer alten Vorkämpfer auch wenig hört, diese bei den vielen Verfolgungen und Ausweisungen während des Sozialistengesetzes einen großen Heroismus an den Tag legten. Inzwischen haben sich die Zeiten gründlich geändert. Heute kann sich jeder frei und offen zum Sozialismus bekennen und wir haben die gleichen politischen Rechte wie die Männer. Das Frauenwahlrecht ist den meisten als reife Frucht in den

Was soll der erste Reichstag bringen?

Am 6. Juni, liebe Schwester, gehörst du auch zu den Frauen, die zur Wahlurne schreiten und die durch Abgabe des Stimmzettels ausschlaggebend auf die Gestaltung der Zukunft der Arbeiterklasse einwirken können. Als der alte morische Obrigkeitsstaat in Trümmern ging, befreite sich die Arbeiterklasse von dem Joch, welches sie jahrzehntelang niedergedrückt hat. Nun hat sie die Macht mit in den Händen. Alles müssen wir daran setzen, diesen Machtinfluß erhalten, erweitern und befestigen zu suchen. Denn wir sind wohl politisch freie Menschen, wirtschaftlich liegen wir noch immer in Fesseln, und gerade wir Frauen spüren täglich die Folgen des unglücklichen Krieges. Titanenkräfte erfordert es jedoch und viel Zeit, viel Zeit, den Scherbenhaufen der wilhelminischen Kriegswirtschaft zu beseitigen und den Aufstieg zur sozialistischen Wirtschaftsordnung durchzuführen.

Es steigt in uns die bange Frage auf: Ist dies denn überhaupt möglich? Beinahe möchte man daran verzweifeln, wenn wir auf die letzten Monate zurückblicken. Statt in geschlossener Front Kulturarbeit zu leisten, werden unter den Arbeitern selbst verbitternde Kämpfe geführt, die die urwüchsigste, schaffensfreudige Kraft zerstören und zerlegen und den Willen und Glauben an dem eigenen Werke schwächen müssen. Lernen wir aus den Fehlern! Was wir am 19. Januar 1919 nicht erreichten, muß uns am 6. Juni gelingen: ein Parlament zu schaffen, das durch die Demokratie den Sozialismus zur Verwirklichung bringt. Ein Parlament, das mit dem altkaiserlichen Militarismus aufräumt, das Gesetze schafft zum Wohle des gesamten Volkes. Die Klassenjustiz beseitigt und die Teilnahme der Hand- und Kopfarbeiter im Produktionsprozeß sichert; den republikanischen Willen in der Führung des Staates fördert. Tausendfältig ist die Arbeit, die der erste Reichstag der Republik zu leisten hat. Schutz den Kriegsinvaliden und Schutz

den Kriegswitwen und Kriegswaisen. Schutz aber endlich den Witwen und Waisen, die bis heute kein Gesetz schützt, die man rücksichtslos den Armenverwaltungen und der Wohltätigkeit überantwortet und die die Misshandlungen des deutschen Staates heute noch sind. Nicht Wohltätigkeit, sondern Wohlfahrt im wahrsten Sinne des Wortes. Mehr Schutz aber auch den Heimarbeiterrinnen, das heißt baldige Neuregelung des Heimarbeitergesetzes und Schutz den Kindern vor Ausbeutung und Verwahrlosung.

Eine Schule gilt es zu schaffen, die Menschen erzieht, die sich ihrer Verantwortung dem Volksganzen der deutschen Republik gegenüber bewußt sind.

Nun wohl, liebe Schwester, du bist Frau und Mutter. Du warst gewiß manchmal mit der Arbeit der Nationalversammlung nicht zufrieden. Ich bin es auch nicht, trotzdem ich Mitglied derselben bin. Als Sozialdemokratinnen können wir mit dem Ergebnis der Koalitionsarbeit nicht zufrieden sein.

Koalition bringt Hemmung. Nicht uns trifft die Schuld, sondern jene, die bei der Wahl zur Nationalversammlung ihren Stimmzettel für unsere politischen Gegner abgaben. Darum Sorge dafür, daß die Sozialdemokratie am 6. Juni eine Mehrheit bekommt.

Wachet auf! Jeden Säumigen — ob Mann ob Frau — holt heran. Der 6. Juni muß zeigen, daß die Zukunft dem Sozialismus gehört.

Minna Schilling.

Die Frau und die Siedlungsfrage

An „gemeinnützigen“ Siedlungsgesellschaften ist bei uns kein Mangel. Siedlungsland ist auch genügend zur Verfügung, und an Siedlern, d. h. siedlungslustigen Menschen, fehlt es erst recht nicht. Und dennoch schreiten die Landsiedlungen nicht recht vorwärts.

Schon gefallen; darum möchte ich gern aus jener Zeit erzählen, in der wir sozialistischen Frauen und Mädchen von den Verteidigern der alten Staatsordnung mit allen Mitteln bekämpft wurden.

Meine Erinnerungen knüpfen sich an Nürnberg, meiner Vaterstadt. Durch meinen Vater, der ein alter Parteigenosse war, wurde ich schon früh in die sozialistische Gedankenwelt eingeführt. In der Öffentlichkeit betätigen konnte ich mich nicht, denn nach dem damaligen bayerischen Vereinsgesetz konnten Frauenpersonen weder Mitglieder politischer Vereine sein, noch den Versammlungen derselben beiwohnen. Wir durften nur im Fachverein, wie man damals zu den gewerkschaftlichen Organisationen jagte, den Mund aufstun und zu beruhlichen Fragen Stellung nehmen. Ich war damals in einer großen Steinindustrie beschäftigt und habe mir in diesen Fachversammlungen meine ersten Sporen als Rednerin verdient. Begeistert nahmen wir sozialdemokratisch gesinnten Mädchen und Frauen die Anregung führender Parteigenossen auf, einen Frauen- und Mädchenbildungsverein zu gründen; es sollte es ermöglichen, uns auch mit Fragen des öffentlichen Lebens zu beschäftigen.

Der Grundstein für den Verein wurde in einer Versammlung gelegt, die auf den 20. Juni 1892 einberufen war; außer der Referentin Genossin Katharina Schmidt sprachen sich ein Genosse Reist und ich, die Schreiberin dieser Zeilen, lebhaft für die Gründung eines Frauen- und Mädchenbildungsvereins aus. Der Erfolg blieb nicht aus; 43 Personen zeichnen sich in die im Umlauf geführte Mitgliederliste ein. Die höchste Mitgliederzahl, die der Verein im Laufe der Zeit erreichte, mochte sich auf zirka 200 Personen beziffern. Freilich war diese Zahl für eine Industriestadt wie Nürnberg sehr bescheiden; bei Vergleich mit andern Städten zeigte sich aber doch, daß Nürnberg in der Frauensache ziemlich rückwärts war, denn als ich im Jahre 1898 nach Stuttgart übersiedelte, war ich außer der Genossin Jeklin in der Regel das einzige weibliche Wesen in den Mitgliederversammlungen der Partei, obwohl nach dem württembergischen Vereinsrecht Frauen ohne weiteres Mitglieder eines politischen Vereins sein konnten. Doch zurück zu unserm Nürnberger Verein. Sollte er nicht dem gleichen Schicksal verfallen, wie der im Jahre 1885 gegründete

Frauenverein, der noch in demselben Jahre aufgelöst wurde, so mußten wir unser Vereinsgeschick sehr vorsichtig steuern. Die Statuten waren sehr allgemein und diplomatisch gehalten. § 1 lautete: „Zweck des Vereins ist Wahrung, Förderung und Vertretung der geistigen sowie wirtschaftlichen Interessen seiner Mitglieder.“ Dieses Ziel sollte erreicht werden durch Abhaltung von Vorträgen, Diskussionen, Verbreitung geeigneter Schriften, durch vertraulichen und geselligen Verkehr. 1. Vorsitzende war die Genossin Eichberger, eine Schwäbin, die ich nach 15 Jahren wieder in Stuttgart traf; jetzt ist sie nicht mehr am Leben. Als 2. Vorsitzende fungierte ich. In angenehmer Erinnerung habe ich noch unsere Schriftführerin Genossin Heberlein, die infolge eines Unfalls, den sie erlitt, seit vielen Jahren gelähmt ist und nun für die Partei nicht mehr tätig sein kann. Zunächst legte uns die Polizei keine Schwierigkeiten in den Weg; in den Statuten fand sie keine Handhabe, uns abzuwürgen; verdächtig war ihr anscheinend, wie es sich später herausstellte, daß wir vertraulich verkehrten wollten. Die Polizei dachte dabei an eine geheime Tätigkeit unsererseits, also an eine Art Verhöhnung. So sah der hochwohlwollende Magistrat seine Aufgabe darin, uns durch die Polizei beobachten und bespitzeln zu lassen. Wie schon oben erwähnt, war es den Frauen verboten, öffentlichen Arbeiterversammlungen beiwohnen; die Polizei ging sogar so weit, daß sie die Frauen auch aus öffentlichen Versammlungen weisen ließ, die keinen politischen Charakter hatten. So wurde eine Versammlung, in der über die Bedeutung der Arbeiter-Sekretariate gesprochen werden sollte, lediglich deshalb aufgelöst, weil der Vorsitzende sich weigerte, Frauen und Minderjährige auszuweisen. Wir Frauen schlugen nun eine andere Taktik ein; wenn eine Versammlung angesetzt war, in der wir absolet zugegen sein wollten, so begaben wir uns recht früh in das Versammlungslokal, wir konnten dann sicher sein, daß der überwachende Polizeibeamte noch nicht da war. Wir verbargen uns auf der Galerie oder im Saal unter den Tischen; die Genossen baten wir, ihre großen Schlapphüte, die damals viel getragen wurden, aufzubehalten, um Deckung vor den Polizeiaugen zu haben. Solche Versammlungsbesuche hatten für uns immer einen besonderen Reiz.

Die Hauptschwierigkeiten, die jetzt zu überwinden sind, ist die Beschaffung von Baumaterial jeglicher Art und die hohen Arbeitslöhne. Wer darum nicht über unbeschränkte geldliche Mittel verfügt, der muß zur Selbsthilfe greifen. Selbsthilfe bedeutet in diesem Fall eigne Arbeitsleistung und Mithilfe am Hausbau. Der Lehmstampsbau, der Lehmziegelbau, als auch die Guckbetonhäuser, welche in der nächsten Bauzeit vornehmlich als Ersatz für den Hausbau aus gebrannten Ziegeln dienen müssen, ermöglichen dem Siedler eigene, schaffende Arbeit dabei. Und die wirtschaftliche Notlage, in welcher wir uns befinden, fordert diese Mithilfe des Siedlers.

Steigert statt der Ansprüche eure Fähigkeiten! so rufe ich jedem Siedler zu, wenn er mit allerhand Krimskrams sein Haus verzieren haben will. Und auch für die Siedlerfrau gilt dieses Wort. Denn gerade auf den Sparsinn, den Fleiß und die Fähigkeiten der Siedlerfrau kommt es an, ob der kleine, eigene Besitz eine Quelle von Kraft und Freude für die Familie, oder ob es eine Last für die Familie und die Siedlungsgenossen wird.

Darum ist es sehr zweckmäßig, daß der Erwerb einer kleinen Landpflanzung nur mit Einwilligung der Ehefrau geschehen soll. Die Frau des Siedlers darf sich darum über den Erwerb des Eigenheims keiner Illusion hingeben, sie darf vorerst keinerlei Ansprüche mit dem Besitz verknüpfen. Alles, was sie von der eigenen, kleinen Scholle erwartet und verlangt, muß sie ihr durch Fleiß und Geduld abringen. Nur durch ihre eigenen Fähigkeiten, durch nimmermüde schaffende Arbeit kann und wird sie ihre Ansprüche befriedigen können. Nur wenn die Siedlerfrau fleißig den Boden bearbeitet, richtig säet und pflanzt und für die Pflanzen wie für ihre Kinder sorgt, dann wird sie auch ernten. So fordert das Feld und der Garten, der Stall und der Hof, das Haus und die Familie stets und ständig Trost und schaffende Arbeit. Alle Arbeit auf der eigenen, kleinen Scholle muß froh und gern getan werden, wenn sie Segen bringen soll. Diejenigen Stadtfrauen, welche einen Schrebergarten bebaut haben, wissen bereits, welche Anforderungen ein Stückchen Land an uns stellt, wenn wir Guterzeugnisse gewinnen wollen. Der Schrebergarten oder das Pachtland war und ist für die zukünftige Siedlerfrau eine gute Lehrprobe, ob sie mit Liebe und Verständnis im Garten zu arbeiten vermag.

In unserm Verein arbeiteten wir mit großem Eifer und Begeisterung; Vorträge wurden gehalten über die kapitalistische Produktionsweise, über das moderne Proletariat, die Reichstagenprojekte usw. Alle bekannten auswärtigen Rednerinnen lernten wir kennen; es sprachen bei uns die Genossinnen Ihrer, Zellin, Nothlad u. andere. Anführer, verbunden mit Agitation, in die benachbarten Ortsgemeinden wurden ausgeführt und gesellige Zusammenkünfte abgehalten. Mit den Vereinsmitgliedern waren wir in steter Fühlung; wir lassterten die Beiträge selbst ein und brachten den Genossinnen auch selber die Gleichheit ins Haus. Wir scheuten keine Wege und gingen bei Regen und Schnee unseren Pflichten nach. Beim Nachhausegehen von Versammlungen mußten wir oftmals ängstliche Genossinnen in entlegene Vororte heimbegleiten und dann erst selbst unsern Heimweg antreten; damals fuhr noch die Pferdebahn; sie war auf ein paar Linien beschränkt, deren Benutzung uns auch oft aus finanziellen Gründen verweigert war. Bisweilen mußten wir in Nachbarorten referieren, damals gab's aber noch kein Rednerhonorar, das Entgelt war Kaffee und Kuchen. Im Jahre 1894 sollte der allgemeine Parteitag in Nürnberg stattfinden; die Polizei versagte die Genehmigung. Aus Protest wurde in einer auf den 14. Oktober 1894 einberufenen Parteiversammlung beschlossen, auch einen weiblichen Delegierten auf den nun in Frankfurt tagenden Parteitag zu entsenden.

Unsere Vereinsberichterstattung sollte aber nicht mehr lange währen. Am 15. Oktober 1894, also am Tage nach der vorhergehenden Versammlung, wurde bei den Vorstandsmitgliedern unseres Vereins Hausdurchsuchung gehalten und die Bücher beschlagnahmt. Am 17. Oktober wurde die Schließung des Vereins verfügt und 121 Mitglieder mit Strafmandaten bedacht. Der ziemlich umfangreiche Plenarbeschuß des Magistrats wurde damals von unserer Parteizeitung, der „Fränkischen Tagespost“ unter der originellen Überschrift „Polizeispieß contra Weiber“ zum Abdruck gebracht. 60 Genossinnen erhoben Einspruch. Am 3. Oktober 1895 wurden wir vor die Strafkammer des Landgerichts zitiert, weil wir „hinreichend verdächtig waren, einem Verein, dessen Zweck den Strafgesetzen zuwiderlaufen, angehört zu haben“. Unsere Hauptfänden

Da unsere Industrie zunächst daniederliegt, werden viele Arbeiter aus den Großstädten hinaus aufs Land ziehen wollen. Viele, unendlich viele möchten sich ansiedeln, und es wäre die beste Lösung für unser Volk und unsere Volkswirtschaft, wenn wir diejenigen Industriearbeiter, welche im Kohlenbergbau oder in den Metallwerken und ähnlichen lebenswichtigen Betrieben arbeiten, baldigst alle in Eigenheimen mit etwas Land ansiedeln könnten.

Da aber der Mann außerhalb seines Hauses seinem Verdienst nachgehen muß, liegt die Bewirtschaftung der kleinen Scholle ganz in den Händen der Siedlerfrau! Darum darf die Siedlerfrau sich nicht nur körperlich zur Landarbeit eignen, sondern sie muß sich auch innerlich zu ihr hingezogen fühlen. Wenn dies der Fall ist, dann wird die Siedlerfrau stolz und froh sein bei ihrer Arbeit und wird durch die Tat beweisen, daß sie fähig ist, die neue Aufgabe, an der Erzeugung von Nahrungsmitteln mitzuwirken, zu erfüllen.

Noch immer gilt es zweierlei zu bekämpfen, um das Siedlungs Wesen auf eine gesunde und lebensfähige Basis zu bringen: das Vorurteil und den Vorteil.

Die Gesetzgebung hat zaghaft den Weg zur Eigensiedlung für den Arbeiter freizumachen begonnen. Der nächste Reichstag muß eine Mehrheit bekommen, die diesen Weg weitergeht. Das werden entschlossen nur die Sozialdemokraten tun.

M. Friedel Schneider.

Die bürgerliche Frauenbewegung und das Wahlrecht

„Dem Sozialismus gehört die Zukunft, das heißt in erster Linie dem Arbeiter und der Frau.“ Mit diesen Worten schließt August Bebel die 60. Auflage seines in allen Kultursprachen weitverbreiteten Buches: „Die Frau und der Sozialismus“, der mächtigen Auflage gegen die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft mit ihrer politischen und sozialen Entrechtung der Frau. Bebel ist es, der die erste parteigenössliche Abhandlung über die Stellung der Frau vom sozialistischen Standpunkt aus schrieb. Während seiner zweijährigen Festungshaft in Hubertusburg verfaßte er die Schrift:

waren, daß wir Vorträge auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet halten ließen, daß wir unseren Mitgliedern die „Gleichheit“ lieferten, in Versammlungen politische Gedichte bellamierten und daß wir mit der „Fränkischen Tagespost“ in Verbindung standen. Eine schwere Belastung in den Augen des Gerichts war für uns auch ein Ausgabenposten im Kassabuch, welcher lautete: „Juni 1894, rote Bändchen 28 Pf.“ Es siehe fest, argumentierte der hohe Gerichtshof, daß der Verein nicht angezeigte Versammlungen abgehalten habe, und daß abgesehen davon die Schließung, des Vereins gerechtfertigt sei, weil die Rede und Beschlüsse desselben fortwährend den Strafgesetzen zuwidergelaufen seien. So wurden wir denn gemäß dem Gesetz vom 26. Februar 1850 verurteilt. Im Verhandlungsprotokoll heißt es u. a.: „Die Verhandlung ergab genaue Anhaltspunkte, die Angeklagten Louise Fischer — mein Mädchenname — und Margarete Kößlinger als die geistigen Leiter des Vereins zu erachten.“ Wir wurden daher mit einer Strafe von 40 Mk. oder 8 Tagen Gefängnis bedacht; die Genossinnen Johanna Gebhardt und Karoline Heberlein erhielten eine Strafe von 25 Mk. oder 5 Tagen Gefängnis. Die übrigen Angeklagten wurden mit 10 Mk. oder 2 Tagen Gefängnis bestraft; außerdem wurden wir zur Tragung der Kosten verurteilt. Wegen das Urteil wurde unsererseits Revision eingelegt, sie aber wieder zurückgezogen, da einige Monate darauf aus Anlaß des Jubiläums der Reichsgründung eine Amnestie erlassen wurde, unter die auch unsere „Vergehen“ fielen.

Das Gerichtsprotokoll, das jeder von uns ausgehändig wurde und aus 26 unbeschriebenen Seiten in Kanzleiformat besteht, ist ein Dokument der Schande für die damalige Zeit. Aber ich will gerecht sein, es enthält auch eine Fülle von Daten, die mir bei Abfassung dieses Aufsatzes sehr willkommen waren.

Wenn ich heute an diese Zeiten zurückdenke, so freue ich mich doch noch immer über unseren Idealismus und Opfernmut. Der Dichter hat recht, wenn er sagt: „Aur der verdient die Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß!“

Louise Müller.

„Klassen zu Yves Guyots und Sigismund Lacroix“. Die wahre Gestalt des Christentums, nebst einem Anhang über die gegenwärtige und zukünftige Stellung der Frau.“ Hier machte er auch die Vorstudien zu seinem Buch: „Die Frau und der Sozialismus“, das zuerst im Jahre 1879 unter dem Titel „Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ erschien.

Bebel ist immer der unermüdete Vorkämpfer für die Rechtsgleichheit der Frau gewesen, nicht nur in der großen Welt, sondern auch im Rahmen der Sozialdemokratie selbst. In den ersten Anfängen der Bewegung wurde es einem großen Teil der Parteigenossen recht schwer, die neue Auffassung von der Stellung der Frau sich innerlich anzueignen. Selbst nach dem Erfurter Parteitag von 1891, der das gleiche Recht beider Geschlechter im allgemeinen und das gleiche Wahlrecht im besonderen ausdrücklich im Parteiprogramm festlegte, vermochten noch viele Parteigenossen sich nicht völlig von den uralten und ringsumher in der bürgerlichen Welt geltenden Vorstellungen von der Ueberlegenheit und dem sich darauf gründenden Vorrecht des Mannes in den öffentlichen Angelegenheiten freizumachen.

Die intensive Aufklärungsarbeit der Partei, die tapfere Mitarbeit der Parteigenossinnen hat, Hand in Hand mit der fortschreitenden Revolutionierung der ganzen wirtschaftlichen Stellung der Frau, die Sache des Frauenwahlrechts zu immer größerer Bedeutung und schließlich zur Verwirklichung geführt.

Neben der starken sozialdemokratischen Welle war es die bürgerliche Frauenbewegung, die bereits in der demokratischen Atmosphäre der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts die ersten praktischen Programme aufstellte und sich feste Organisationen zur Vertretung ihrer Forderungen schuf. In wenigen Strichen sei diese Bewegung hier gezeichnet.

Die Sehnsucht der Frau, es dem Manne gleichzutun, ist Jahrhunderte alt, ohne sich indes zur Frage der politischen Gleichberechtigung zu verdrängen. Sie verlangt zunächst nur nach den Kulturgütern, die eine fortschreitende Kulturentwicklung ständig neu hervorbrachte, die aber wesentlich Besitz des Mannes waren, wie Bildung, Kunst, Wissenschaft usw. Selbstbestimmung und Selbstverantwortlichkeit wird schließlich der Angelpunkt der Frauensehnsucht.

In der Französischen Revolution, die die „unveräußerlichen Menschenrechte“ proklamierte, glaubten die Frauen Frankreichs ihre Forderungen nach Teilnahme an diesen Menschenrechten im Namen der Gerechtigkeit erheben zu dürfen. Doch die Führer der Französischen Revolution lehnten bis auf wenige Zukunftsdenker diese Forderungen ab und unterdrückten gewaltsam die zur Erkämpfung der politischen Rechte gegründeten Frauenklubs.

Auch in Deutschland setzte im Anschluß an diese revolutionäre Erschütterung Europas die Frauenbewegung ein. Sie ist in ihren ersten Jahrzehnten in weitgehendstem Maße Bildungsbewegung, ein Kampf der Frau um geistige Güter. Wirtschaftliche Ursachen und soziale Nöte gaben jedoch der Bewegung bald ein eigenes Gepräge. Die Veränderungen im Wirtschaftsleben, die zunehmende Industrialisierung trieb ihre Ausläufer bis in das deutsche Bürgerhaus, hier die bisherige Frauenbeschäftigung, wie Spinnen, Weben, Lichtziehen usw., verdrängend. Frauenkräfte wurden brachgelegt. Während die Industrie die Frauen der unteren Bevölkerungsschichten in den Arbeitsprozeß als billige Arbeitskraft einfügt, die Industriearbeiterin erzeugt, wird das Streben der Frauen der höheren Stände auf die Erschließung neuer Wirkungskreise gerichtet. Sie stellten eine Reihe von Einzelforderungen auf, von der Erwerbs- und Bildungsfreiheit bis zur staatsbürgerlichen Gleichberechtigung mit dem Manne. So enthalten jene ersten Kundgebungen der Frauenbewegung bereits ein vollständiges politisches Programm. Zahlreiche Frauenorganisationen entstehen. Die Verührung der Frauenbewegung mit dem Wirtschaftsleben gibt ihren sozialen Forderungen Kraft und Festigkeit. 1844 wird in den von Robert Blum herausgegebenen „Vaterlandsblättern“ die Frage aufgeworfen: „Sollen die Frauen ein Recht zur Teilnahme an den Interessen des Staates?“ Die Antwort der damals 25-jährigen Louise Otto gipfelt in dem Grundgedanken: Die Teilnahme der Frau an den Interessen des Staates ist nicht allein ein Recht, sie ist Pflicht der Frau. Louise Otto gründet 1865 mit Auguste Schmidt und Ottilie von Steyber den Allgemeinen Deutschen Frauenverein. Er stellte die Forderung auf: „Wir verlangen, daß die Arena der Arbeit auch für uns und unsere Schwestern geöffnet werde.“ Kein Wohlfahrtsverein, sondern Frauenorganisation — vertritt ihr Vereinsorgan „Neue Bahnen“ von Anfang an den Gedanken, daß die Frauen zur Teilnahme an Gesetzgebung und Verwaltung berufen

seien und berufen werden müßten. Auf einer ihrer ersten Tagungen 1868 wird die Frage der Teilnahme der Frauen an der Kommunalverwaltung, namentlich in Armen- und Waisenspflege und Fabrikaufsicht, behandelt. Dieser Ruf ist seitdem nicht wieder verhallt.

Seit Anfang der 90er Jahre tritt die Forderung des politischen Frauenstimmrechts als eine Sonderfrage mehr in den Vordergrund. Als Programmpunkt wird sie im Programm des 1890 gegründeten Verbandes Fortschrittlicher Frauenvereine aufgenommen. Die von Frau Minna Bauer 1895 ins Leben gerufene Zeitschrift „Die Frauenbewegung“ hatte inzwischen diese Frage nach allen Seiten hin erörtert. 1902 wird zur nachdrücklicheren Vertretung der Forderung des Frauenstimmrechts der „Deutsche Verein für Frauenstimmrecht“ gegründet, der sich 1904 zum „Deutschen Verband für Frauenstimmrecht“ erweitert. Er verlangt das allgemeine, gleiche, geheime und unmittelbare Wahlrecht für Männer und Frauen, eine zur damaligen Blütezeit des preussischen Dreiklassenwahlrechts sehr radikale Forderung. 1909 kam es durch konservativer gerichtete Frauen, denen die Forderung zu weit ging, und die das Frauenwahlrecht nur „unter den gleichen Bedingungen wie die Männer es haben und haben werden“ (also Dreiklassenwahlrecht nicht ausgeschlossen) haben wollten, zur Spaltung. Die losgelassenen Gruppen verbanden sich 1911 zur „Deutschen Vereinigung für Frauenstimmrecht“. 1913 lösten sich abermals Teile Meinungsverschiedenheiten halber vom Deutschen Verband für Frauenstimmrecht ab und gründeten den „Deutschen Bund für Frauenstimmrecht“, der seine Mitglieder statutenmäßig unbedingt auf das allgemeine, gleiche, geheime und unmittelbare Wahlrecht verpflichtete.

Seit Frühjahr 1914 wurde wiederholt eine Einigung der drei Stimmrechtsverbände versucht. Doch die Gegensätze zwischen Verband und Vereinigung auf der einen, Bund auf der andern Seite waren zu schroff. Im Frühjahr 1916 gelang es, die beiden erstgenannten sich innerlich nahestehenden Organisationen zum „Deutschen Reichsverband für Frauenstimmrecht“ zusammenzuschließen.

Die sozialistische Revolutionsregierung ist über die Forderungen der bürgerlichen Frauenvereine und Stimmrechtsverbände zur Tagesordnung übergegangen. Sie hat den Frauen ein weitergehendes Wahlrecht gegeben, als es sich die bürgerlichen Frauenorganisationen jemals träumen ließen. Wenn die bürgerlichen Frauen darauf hätten warten sollen, bis Gerechtigkeitsinn und staatsmännische Einsicht ihrer Männer und der bürgerlichen Regierungen ihnen das Wahlrecht gegeben hätten, dann hätten sie wohl noch einmal so lange ausharren und kämpfen müssen wie von 1844 bis 1918.

Die Sozialdemokratie brachte der Frau die politische Gleichberechtigung, der die gesellschaftliche folgen wird. Wilhelm Soldes.

Splitter

Von Walter Schenk

Hoch über aller Kleinheit und dem Lärm der Stunde steht,
Wer klar sein Ziel erkannt und mutig vorwärts geht.

★

Von Ziel zu Ziel

Gelingt euch nicht, das Ziel der Ferne zu erjagen,
So sollt und müßt ihr nach den Gründen fragen.
Und diese werden bald euch Antwort sagen:
Von Ziel zu Ziel nur dürft den Kampf ihr wagen,
Denn wer das ferne Ufer bald will schauen,
Muß eine lange Brücke erst sich bauen.

★

In allen Fehden ist der beste Rat:
Nicht lange reden, beherzte Tat!

★

Auch „radikal“

Wenn sie sich beim Schwätzen vom Ziel ereifern
Und gegenseitig giftig begeistern,
Vergessen die Klugen zumeist alsdann,
Daß nur ein Weg zum Ziele führen kann.

Nur die
Metall-Einkaufs-Zentrale
Kottbuser Damm 66 (Hermannplatz) Moritzpl. 135 80
zahlt die höchsten Preise für:
Kupfer :: Messing :: Zinn :: Zink :: Blei
Stanniol :: Zeitungspapier usw.

BORUSSIA
Caramel-
Bier
Aerztlich empfohlen!
Überall erhältlich.
Borussia-Brauerel A.-G.,
Berlin-Weißensee.
Tel.: Amt Weißensee Nr. 112 u. 113.

Sie haben einen Vogel
abgeschossen, wenn sie Ihre
Metallabfälle und Alteisen
nur an mich verkaufen. Zahle stets höchste
Tagespreise.
Eisen- u. Metallgroßh. W. Seydlitz
Hauptgeschäft:
Neukölln, Liberdastr. 4. Telefon: 9405.
Nur für engros. — Detailkaufstellen:
Hermannpl. 4. Böhmisches Str. 16 (n. Richardpl.)
Berlin, Schönhauser Allee 151. Pücklerstr. 33.
Größere Posten werden abgeholt.
Post- u. Bahnsendungen werden prompt erledigt
Mitgl. d. Vereins d. Altmetallhändl. Groß-Berlins.

"Gauger"
Keine Wäsche ohne Mähe

Überall erhältlich!

Timner-Essig
überall erhältlich!

Kasen- und Gesichtsröte, rote Hände
beseitigt, blütenzarter Teint, weiße, glatte
Haut werden in kürz. Zeit erreicht durch
mein. albew. unübertroff. Krem. „Para“.
Sommerprossen, Mitesser, Pickel, Run-
zeln u. Fältchen verschwinden. Rote u. großpor. Haut wird
schnell beseitigt. Tube 2,50, Doppeldose 4,50. **DROGEN-**
HAUS H. BOCATIUS, Berlin N., Schönhauser Allee 132.

Rad-Jo

Für glückliche, oft ganz
schmerzlose Entbindung.

Rad-Jo
Ein Segen für werdende Mütter!
Zur Erzielung einer leichten, schnellen, oft gänzlich
schmerzlosen Entbindung
bei gänzlichster Nebenwirkung für die vorgeburtliche Entwicklung der Kinder und Erhaltung der
mütterlichen Schönheit.
Ja, die Geburt geht oft bei Frohsein und Sichstillschließen in Minuten vor sich. Nach Ausprechen
von Müttern, welche Rad-Jo angewandt, ist Rad-Jo ein Wundermittel. Fragen Sie Ihre Freundin
oder Angehörige, welche Rad-Jo bereits gebrauchten.
Geprüft und begutachtet von hervorragenden Ärzten und Professoren, u. a. mit großem Erfolg
angewandt an einer deutschen Universitäts-Frauenklinik.
Ausführliche aufklärende Schriften gratis durch
Rad-Jo-Versand-Gesellschaft, Hamburg, Amalposthof
oder durch alle Apotheken, Drogerien, Reform- und Sanitätsgeschäfte.
Tausende und abertausende dankbarster Anerkennungen von Müttern, welche Rad-Jo angewanden.

Die höchsten Preise für
Metallabfälle
Flaschenkapseln, Stanniol,
Sekt- und Weinflaschen
sowie rohe Falte
erhalten Sie bei
Fritz Behrens
Blumenstraße 71, Ecke
Markusstraße (Keller).
Teleph.: Humboldt 3910.

Keber
1000 Ätteste
bestätigen die heilsame
Wirkung von
San-Rat Kaussalbe
Dr. Strahl's
b. Hautausschl., Flechten,
Hautjuck., bes. Beinschä-
den, Krampfadern u. Hä-
morrhoiden. Orgl.-Dns.
26.25 u. 12.- Mk. versendet
Elefant-Apothek.
Berlin 204 SW. 19, Leipzi-
gerstr. 74 (a. Dönhofpl.)

Stoffe
für
Damen-Kostüme
Herren-Anzüge
Tuchlager
Koch & Seeland G.m.b.H.
Berlin G., Gertraudenstr. 20/21.

+ Unterleibsleiden +
jeder Art bei Männern und
Frauen behandelt gründlich,
schmerzlos und möglichst ohne
Berufsstörung. Bei veralteten u.
hartnäckigen Leiden schmerz-
elektrische Durchleuchtung
C. Weißert, Berlin N. 4,
Invalidenstraße Nr. 147, Ecke der Bergstraße.
Sprechstunden: 10—1 und
4—8 Uhr. Sonntags: 10—1 Uhr.
Viele Jahre in Krankenhäusern
und Kliniken tätig gewesen.
Kostenlose Untersuchung und Beratung
über sachgemäße Behandlung

Achtung! Metalle Achtung!
wie: Kupfer, Messing, Zinn, Blei usw.
GOLD- und SILBERBRUCH. — Geld für jede
Wertsache! Kauft höchstzahlend
Kautz & Liedtke
Berlin NO. 18, Weberstraße 20.

Sind Lungenleiden heilbar?
Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an Asthma, Lungen-, Kehlkopf-
tuberkulose, Schwindsucht, Lungenapoplexie, veraltetem Husten, Ver-
schleimung, lange bestehender Heiserkeit leiden und bisher keine Heilung fanden.
Alle derartigen Kranken erhalten von uns ein Buch mit Abbildungen aus der Feder des
Herrn Dr. med. Gutmann, Chefarzt der Eisenkuranstalt, über das Thema: „Sind Lungen-
leiden heilbar?“ Um allen Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die
Art ihres Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch umsonst
zu übersenden. — Man schreibe an Puhlmann & Co., Berlin 128, Müggelstraße 25 a.

Zahn-Praxis Endter Nachfolger
Alvenslebenstr. 21, Gehb. Bülowstraße. 9—12, 2—6, Sonntags 9—12.
Spez.: **Gaumenloser Zahnarzt Zähne** 2 Jahre schrift-
Munduntersuchung gratis! Zähne 5 Jahre schrift-
liche Garantie 4 Mt.
5 Jahre schrift-
liche Garantie 6 Mt.
med. Friedensteinstr. 10
Keine Luxuspreise!

Beilage zu „Die Gleichheit“

Nummer 22

Berlin, 29. Mai 1920

30. Jahrgang

Erlöser Sozialismus

Von Ida Altmann-Bronn

II.

Die ersten Versuche, den Sozialismus zu verwirklichen, machten wohlmeinende und wohlhabende Leute (Franzosen und Engländer) in der Weise, daß sie größere Betriebe einrichteten, in denen die darin beschäftigten Arbeiter eine Art großer Familie bilden sollten. Alle sollten so vor Not und Elend geschützt werden, Nahrung, Wohnung, Kleidung und andere Bedarfsdinge wie auch jedes Recht in gleicher Weise wie jeder andere Angehörige des Unternehmens erhalten.

Aber die Versuche scheiterten. Die Unternehmungen gingen wieder ein. In der individualistisch-kapitalistischen Gesellschaftsordnung lagen die Gründe ihres notwendigen Mißerfolges.

Unter Kapital versteht man den Besitz von Gütern, die zur weiteren Bereicherung ihres Besitzers dienen (ohne daß er es nötig hätte, mit seiner eigenen Arbeit dabei mitzuwirken). Bares Geld ist Kapital, wenn es auf Zinsen verliehen wird, oder wenn dafür Waren eingekauft und teurer, also gewinnbringend weiterverkauft werden.

Man kann damit auch Fabriken, Bergwerke, Eisenbahnen kaufen und die in diesen notwendigen Arbeiten gegen Lohn ausführen lassen. Der Lohn beträgt nur einen verhältnismäßig kleinen Teil des Ertrages der Unternehmungen, und was nach Abzug aller Kosten übrigbleibt, ist der Gewinn des Unternehmers und vermehrt so dessen Besitz auf Kosten der Arbeitskraft der beschlossenen Arbeiter.

Nun wollen wir uns an einem Beispiel vor Augen führen, weshalb Versuche eines einzelnen zur Verwirklichung des Sozialismus innerhalb der kapitalistisch wirtschaftenden Gesellschaft mißlingen müssen.

Stellen wir uns vor, ein Fabrikbesitzer hätte erkannt, daß es unrecht, ja unmenschlich ist, daß er in einem prächtigen, von Gärten, Park und Wiesen umgebenen Landhause wohnt, daß ihn nach dem reichlichen Frühstück ein mit zwei stattlichen Pferden bespannter bequemer Wagen oder ein Auto für einige Stunden nach seiner Fabrik bringt, wo er die Arbeit seiner Buchhalter, Schreiber, Rechner, Zeichner und der tausend an Werkstätten arbeitenden Männer und Frauen überschaut, einige Anordnungen gibt und dafür am Ende des Jahres einen schönen Gewinn einstreicht, während die Arbeiter so geringe Wochenverdienste erzielen, daß sie unmöglich damit alle ihre Lebensbedürfnisse befriedigen können, in armseligen, engen, finstern Stuben zusammengepfercht mit ihren Frauen und Kindern hausen, oftmals nicht satt zu essen, keine hinreichende Kleidung haben und von allen höheren Genüssen des Lebens, Naturgenuß, Kunst, Bildung kaum je etwas zu spüren bekommen.

Wollte nun dieser Fabrikbesitzer dieser Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit ein Ende machen, indem er allen für ihn schaffenden Arbeitern und Angestellten schöne, gesunde Wohnungen bauen ließe und ihre nicht zu lang bemessene Arbeit so hoch bezahlte, daß sie und ihre Familien keine Entbehrungen mehr zu leiden hätten, so müßte er die Stoffe oder Dedes, die in seiner Fabrik hergestellt werden, viel teurer verkaufen als bisher, und als es die andern Fabrikanten tun. Seine teure Ware würde aber keine Käufer finden, seine ganze Kundschaft würde zu den andern Fabrikanten hingehen, die keine hohen Löhne zahlen, keine großen Aufwendungen zur Verbesserung der Lage der Arbeiter machen und daher nach wie vor sehr billig verkaufen können.

Der wohlwollende Fabrikbesitzer könnte also nicht bestehen, könnte den Wettbewerb mit den nur an ihren eigenen Gewinn denkenden Unternehmern nicht aushalten. Wenn er seine Waren nicht absetzen kann, muß sein Betrieb eingehen.

Den Vorteil haben wieder nur die andern gewinnträchtigen Unternehmer. Sie können die Löhne so niedrig und die Arbeitszeiten so lang ansetzen, wie es ihnen gefällt, weil ja die Arbeiter des früher besser gestellten Betriebes, der nun eingegangen ist, auch zu ihrer Verfügung stehen und nirgendwo sonst unterkommen können.

Ein einzelner kann also nicht eine Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse und eine Verbesserung der Gesellschaftszustände

herbeiführen. Dazu gehört Macht, und die hat kein einzelner gegenüber den vielen, die Macht kann nur die Mehrheit haben.

Die von den wohlmeinenden und sozialistisch fühlenden Ausländern gemachten Erfahrungen auf der einen Seite, auf der andern die wissenschaftlichen Untersuchungen der derzeitigen und der früheren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände durch hervorragende deutsche Forscher, vor allem Karl Marx und Friedrich Engels, führten zu der Erkenntnis, daß eine Erlösung aus der Not und dem Elend des Volkes nur durch dieses selbst bewirkt werden könnte. Aus dieser Erkenntnis heraus kam das in Not schmachtende Volk der Arbeit dazu, der es beherrschenden Macht seine eigene gegenüberzustellen.

Gegenüber der Autokratie (Selbstherrschertum), wie der russische Zar sie ausübte, der Aristokratie, d. i. die Herrschaft der Nachkommen der Eroberergeschlechter mit ihren Königen und anderen Fürstlichkeiten an der Spitze, entstand das Streben zur Demokratie, d. h. zur Herrschaft des Volkes (vom griechischen Worte demos = Volk abgeleitet), und derjenige Teil des Volkes, der die Lehre vom Sozialismus für richtig hält und deshalb die sozialistische Ordnung herbeiführen wollte, bildete nun die Sozialdemokratie.

Die Sozialdemokratie ist also eine Partei, die danach strebt, daß das ganze schaffende Volk alle Einrichtungen des Staates und der Gemeinde im Geiste des Sozialismus beherrsche.

Die Untersuchungen darüber, wie die Aufgaben des Staates, der Gemeinde usw. am besten und zweckmäßigsten durchgeführt werden können, und die Maßnahmen zur praktischen Ausführung dieser Aufgaben nennt man Politik.

Politik ist ein Begriff, unter dem man vielerlei Dinge zusammenfaßt. So spricht man von äußerer und innerer Politik, von Zollpolitik, Handelspolitik, Sozialpolitik, Wirtschaftspolitik, Kulturpolitik usw., und für eines Menschen Stellungnahme zur Politik auf allen diesen Gebieten ist es von höchster Wichtigkeit, ob er sich zur Weltanschauung des Sozialismus bekennt oder nicht.

Es gab und es gibt noch immer viele Leute, die sich um die Politik nicht bekümmern und erklären, daß die Politik sie gar nichts angehe. Besonders häufig hört man solche Meinungsäußerungen von Frauen, von Künstlern, von Gelehrten und Dichtern und noch manchen andern Leuten, die durchaus nicht unwissend oder beschränkt sind, im Gegenteil oftmals sehr hoch stehen. Dennoch ist jene Meinung falsch, denn es gibt keinen Menschen in irgendeinem Staatswesen, den die verschiedenen Gebiete der Politik nichts angehen. Vielmehr sind es gerade die politischen Vorgänge, welche das Wohl und Wehe der einzelnen Staatsangehörigen und der Gesamtheit des Volkes bedingen.

Welcher denkende und fühlende Mensch, jung oder alt, Frau oder Mann, Jüngling oder Jungfrau, wie sehr sie auch aufs Ideale, aufs Schöne, Gute und Wahre ihren Geist und all ihr Streben gerichtet haben, wird zu behaupten wagen, es ginge ihn nichts an, und er machte sich nichts draus, daß vom 1. August 1914 bis zum 11. November 1918 ein Krieg die Erdenwelt durchtobte, wie noch nie einer gewesen, nie möglich gewesen war!

Daß er kam, der grauenvollste aller Kriege, dieser schauerliche Weltwahnsinn mit der Unsumme von Verbrochen jeder Art, dem unennbaren Leid und Elend, darin die Völker der ganzen Erde versanken. Das ist das Werk der Politik gewesen, der Politik der Staaten, die auf das räuberische Erobererium, den Militarismus und den volksausaugenden Individual- oder Privatkapitalismus aufgebaut waren.

Der Sozialismus allein hätte die Welt vor diesem namenlosen Unglück des Weltkrieges bewahren können und er wird sie endgültig von der fürchterlichsten aller Plagen, vom Kriege überhaupt, erlösen; denn der Sozialismus fordert unbedingt: Schlichtung aller internationalen Streitigkeiten auf schiedsgerichtlichen Wege.

Daß es diesmal noch nicht geschah, daß dieses Meer von Blut und Tränen sich über die Welt ergießen mußte, kam eben daher, daß leider so viele Menschen sich um die Politik nicht bekümmert hatten und deshalb der Sozialismus noch nicht genügend Kräfte des Guten um sich vereinigt hatte, um sein Erlöserwerk vollbringen zu können.

Hätten sich in allen Ländern, die am Weltkrieg beteiligt waren, vorher alle vernünftig denkenden und menschlich fühlenden Männer und Frauen um die Politik ihrer Länder bekümmert, so hätte dieser furchtbare Krieg niemals ausbrechen können. Es unterliegt keinem Zweifel, daß bei einer Anteilnahme aller jener am politischen Leben, die diesem eben noch gleichgültig gegenüberstanden hatten und ihm ferngeblieben waren, nicht nur Hunderttausende, nein Millionen Menschen erlaunt hätten, daß die Lehren des Sozialismus, der die Wohlfahrt aller anstrebt, richtig sind. Sie hätten dann die sozialistischen Bestrebungen unterstützt, sozialdemokratische Vertreter in die gesetzgebenden Körperschaften, die Landtage, Abgeordnetenhäuser, Deputiertenkammern und im Deutschen Reich in den Reichstag hineingewählt, so daß diese Körperschaften sozialistische Politik gemacht, den Sozialismus zur allgemeinen Durchführung gebracht und damit jeden Krieg aus der Welt geschafft hätten.

Wie dies hätte geschehen können, das wollen wir nun etwas näher betrachten.

Als Ausgangspunkt des furchtbaren Völkermordens und Länderverwüstens gilt die Schandtat eines unreifen Burschen serbischer Nationalität, der in Sarajewo den österreichischen Thronfolger und dessen Gattin ermordete. Mit Recht wird man fragen, wie denn dieses Verbrechen zu einem Kriege zwischen Deutschland und Frankreich führen konnte, in dem schließlich alle fünf Erdteile sich betätigten.

Zur Sühnung des Mordes an seinem Thronerben forderte der österreichische Kaiser eine Zusammensetzung des Gerichts, wie sie die serbische Regierung nicht annehmen zu können erklärte. Wären nun in den beiden Ländern sozialistische Mehrheiten vorhanden gewesen, so hätten sie darauf bestanden, daß der Streitfall einer von beiden Parteien als Schiedsrichter zu bestimmenden Persönlichkeit unterbreitet würde, wie dies schon mehrmals früher, wenn zwischen zwei Ländern Streitigkeiten entstanden waren, geschehen war. So hatten z. B., als 1886 Deutschland und Spanien um die Inselgruppe der Karolinen sich nicht verständigen konnten, diese beiden Länder den damaligen Papst Leo XIII. gebeten, daß er als unparteilicher Schiedsrichter entscheiden möchte, wem die Inseln gehören sollten.

Damals hatten die Regierungen keinen Krieg gewollt, und so war die Sache schließlich-friedlich beigelegt worden.

Im Jahre 1914 wollten aber die Leiter der Politik von Rußland, Oesterreich, Deutschland, Frankreich, England und verschiedenen der kleineren Länder den Krieg haben. England z. B., d. h. die Kapitalisten Englands, wollten die Weltkundschaft und die ungeheuren Gewinne für sich haben, die bis dahin den deutschen Schiffahrts-, Handels- und Großindustriekapitalisten zugefallen waren.

Die deutschen Großkapitalisten wollten die reichen Eisenerzgebiete von französisch-Lothringen haben. Wilhelm von Hohenzollern, damals König von Preußen und Kaiser von Deutschland, wollte noch Herzog von Kurland und Großfürst von Litauen werden, und die Soldatengebiete, Generale und anderen höheren Offiziere wollten ihre Ehr- und Bereicherungssucht befriedigen, indem sie im Kriege auf Kosten des Lebens, der Gesundheit und des Glückes der Millionen ihrer untergebenen Soldaten ihre angebliche Tüchtigkeit erweisen wollten.

Aus Büchern und Zeitungen, seit Jahren vor 1914 in Frankreich erschienen, war es deutlich sichtbar, daß auch dort kapitalistische und militaristische Politikmacher den Krieg mit Deutschland haben wollten.

Ähnlich lagen die Dinge in allen anderen kapitalistisch und militaristisch regierten Ländern, und überall meinten deren Regierende, durch den Krieg könnten sie ihre eigenen Völker so weit niederzwingen, daß sie auch fernerhin alle Lasten an Arbeit und Steuern tragen und den immer weiter um sich greifenden Sozialismus, der allen Volksgenossen gleiche Rechte und gleiche Pflichten gewähren will, nicht verwirklichen würden.

Deshalb hatten die Regierungen der verschiedenen Länder, Deutschland, Oesterreich und Italien auf der einen, Frankreich, England und Rußland auf der anderen Seite, sich verbündet, um ihre selbstsüchtigen Absichten zu erreichen.

Rußland erklärte, es würde Serbien gegen Oesterreich schützen und schickte deshalb seine Kosakenhorden gegen Ostpreußen, einen Teil des mit Oesterreich verbündeten Deutschen Reiches. Dessen Militärmacht fiel über Rußlands Verbündeten, Frankreich, und

das mit diesem und England gegen Deutschland im geheimen Bunde stehende neutrale Belgien her, und der Weltkrieg war da.

Das war die äußere Politik der privokapitalistischen und militaristischen Staaten. Sie wäre verhindert worden, wenn in allen jenen Staaten, namentlich wenn in Frankreich und in Deutschland genug ehrlich und anständig denkende Menschen am politischen Leben teilgenommen hätten. Das soll nicht heißen, daß sie alle hätten politisieren sollen. Es braucht nicht jeder und nicht jede in Versammlungen oder selbst am Bier- oder Kaffeetisch politische Reden halten. Aber jeder denkende Mensch muß darauf bedacht sein, daß, wie im eigenen Hause, so auch im eigenen Heimatlande, gute, gesunde und gestittete Verhältnisse vorwalten. Dazu gehört aufmerksame Ueberwachung aller Einrichtungen und Unternehmungen des Staates. Zu diesem Zwecke werden die Vertreter des Volkes in Deutschland in den Reichstag, in Frankreich in die Deputiertenkammer gewählt.

Hätten in diesen beiden Körperschaften die Anhänger des Sozialismus die Mehrheit gehabt, der alle internationalen Streitigkeiten durch Schiedsgericht und nicht durch Krieg entscheiden will, so wären die blühenden Gestirde Nordfrankreichs nicht in eine Wüste verwandelt worden; so wären Tausende herrlicher Schiffe mit Lebensmitteln und Gütern jeder Art nicht auf den Meeresgrund hinab versenkt worden. So wären Millionen blühender, hoffnungsvoller junger Männer nicht zu Leichen oder grauenhaft verstümmelten, hilflosen Krüppeln gemacht worden; so würden Eltern, Frauen, Bräute, Geschwister und Kinder nicht in namenlosem Schmerz den Verlust ihrer Lieblingen mit blutigen Tränen zu beweinen haben! So wäre das schöne, starke, reiche Deutschland nicht durch Hunger und Blutverlust, durch Länderraub und militaristische Vergewaltigung in den unsagbar traurigen Zustand versetzt worden, in dem seine übrig gebliebenen Söhne und Töchter schmachten.

Aber es nützt ja nichts, über Geschehenes, Vergangenes fruchtlos zu klagern. Lernen muß man aus der Vergangenheit, wie die Gegenwart und Zukunft besser gehalten werden können. So kann aus der Saat von Blut und Tränen noch der Segen erblühen, daß von nun an die Völker, ihre Geschicke mit eigener Hand lenkend, mit Hilfe des Sozialismus sich von der Menschheitsgeißel des Krieges erlösen.

Und wie der Sozialismus auf dem Gebiete der äußeren Politik vom Krieg, so wird er auf allen anderen die Völker von ihren Plagen und Peinigen erlösen, wenn nur die denkenden Volksgenossen allerorten durch das einfache und leicht anzuwendende Mittel der Wahlen dem Erlöser Sozialismus die erforderliche Stärke verleihen.

Frauenarbeit

Manches hat uns die neue Zeit gebracht, mehr noch ist sie uns schuldig geblieben. Die Hoffnung auf die Erlösung der Arbeiterchaft aus den Fesseln des Kapitals hat sich bis zum heutigen Tag noch nicht erfüllt. Eines haben wir jedoch erreicht, was gerade uns Frauen so besonders wertvoll ist: den Achtstündentag! Wer hat wohl mit größerer Sehnsucht auf die Erfüllung dieser Forderung gehofft wie wir Frauen, denen nach getaner Berufsarbeit oft noch die Pflichten der Hauswirtschaft und Mutterschaft obliegen.

Aber auch die ideelle und materielle Wertung der Frauenarbeit ist eine andere geworden. Die Erkenntnis, daß die Mitarbeit der Frau im Produktionsprozeß heute nicht mehr zu entbehren, daß ferner auch die Frau ein Recht auf Arbeit hat, greift immer mehr um sich. Und wenn auch in der ersten Zeit nach der Revolution infolge der großen Arbeitslosigkeit sich allenthalben eine gewisse Meinung gegen die Frauenarbeit bemerkbar machte, die darauf hinarbeitete, die Frauen aus den Betrieben zu entfernen, so ist inzwischen doch ein sehr deutlicher Umschwung eingetreten, der besonders dem aufklärenden Wirken der Gewerkschaften zu verdanken ist. denen sich die Frauen nun auch in immer größerer Zahl angeschlossen haben. Mit der Vermehrung der weiblichen Mitglieder in den Gewerkschaften hält die erfreuliche Steigerung der Frauenlöhne Schritt.

Wenn so auch die wirtschaftliche Gleichberechtigung noch nicht im vollen Umfange eingetreten ist, das volle Bürgerrecht, die politische Gleichberechtigung ist den Frauen als Folge der Revolution wie eine reife Frucht in den Schoß gefallen. Nun haben die Frauen selbst über ihr Geschick zu bestimmen. Doch nicht nur das. Sie sind auch mitentscheidend, mitverantwortlich für das Schicksal des ganzen Volkes geworden. Das gibt ihnen eine Verantwortlichkeit, der sich leider ein großer Teil der Frauen noch gar nicht bewußt ist. Wenn uns die heutigen politischen Verhältnisse nicht befriedigen — und wer könnte wohl mit ihnen zufrieden sein? — so haben wir als Frauen nicht mehr das Recht, andere dafür verantwortlich zu machen, denn wir selbst tragen ein volles Maß der Schuld für das, was heute geschieht. Die Frauen sind es, die durch die Zahl ihrer Stimmen bei der Wahl den Ausschlag geben! Das müssen wir uns besonders zu den bevorstehenden Reichstagswahlen vor Augen halten. Das Wahlrecht ist nicht nur ein Recht, das wir ausüben können, nein, es ist eine Pflicht, die wir ausüben müssen! Ausüben im Sinne des arbeitenden Volkes, ausüben im Sinne des Sozialismus, dessen Verwirklichung erst die Erlösung der Arbeiterschaft aus der Ironie des Kapitalismus und die restlose Erfüllung aller Frauenforderungen bringen wird.

Marie Friedrich.

Meine Tante Eulalia

Von Erna Büsing

Es ist nicht meine, deine, seine, sondern es ist sogar unsere Tante Eulalia und ich nehme den Jochstil, weil er nun mal so flüssig ist und weil ich dem Namen nach ganz bestimmt keine Tante Eulalia habe.

Meine Tante Eulalia ist sehr entrüstet über die neue Zeit, die Sozialdemokratie und die Republik. Meine redelustige Tante kennt daher jetzt keinen größeren Ehrgeiz, als alle Neueinrichtungen und eben alles in den Schmutz zu ziehen. Und sie findet überall ein Feld ihrer rednerischen Betätigung, sei es in der Elektrischen oder der Hochbahn, beim Lebensmittelhändler oder bei der Schneiderin, im Theater oder im Kino.

Die erbärmliche wirtschaftliche Lage ist für meine Tante Eulalia der sichere Grund und Boden, auf dem sie ihre vom Rühmüt gesättigten Vorträge aufbauen kann. Ach, wie war doch früher alles anders — und dann geht das Gammern los. Dabei übersteht meine Tante Eulalia geflissentlich, daß der vierjährige Krieg mit seiner restlosen Ausbeutung uns völlig auszog, daß die Steuerwelle über die ganze Welt geht, daß der Friedensvertrag uns Ernährungszuschußgebiete raubte und daß Deutschland ein Industriestaat ist, der, selbst wenn wir es einmütig wollten und es wollen dürften, in Jahrzehnten nicht zum Agrarstaat umgemodelt werden kann.

Dann schilt meine Tante Eulalia lamentierend über die Arbeitsunlust der Arbeiter und über das Verbrechen der sozialdemokratischen Regierung, den Achtstundentag zu solch ungeeigneter Zeit eingeführt zu haben. Was meine Tante Eulalia sich wohl nur unter dem Achtstundentag vorstellt? Der Achtstundentag ist bitterste Notwendigkeit. Der Mensch soll freudig, im Vollbesitze seiner Kraft, 8 Stunden schaffen, 8 Stunden ruhen und 8 Stunden Muße haben, um sich nicht selber fremd zu werden, um an seiner Weiterbildung zu arbeiten, um das Leben in würdigen Formen genießen zu können. Natürlich soll nicht außer acht gelassen werden, daß, als demoralisierende Folge des Krieges, eine starke Arbeitsunlust sich breit macht. Aber wie treiben es denn die lämmelweißen Kreise, denen meine Tante Eulalia angehört? Wie mußte meine Tante Eulalia sich doch neulich erst entziehen, als sie mit andern Deutschen vom Tennisspiel kam. Der Tennisplatz war einst so schön gelegen — als in der

Gegend noch nicht gebaut war —, aber jetzt wohnen dort so viele Arbeiter. Das ist wirklich fatal. Meine Tante Eulalia wird nimmermüde die alte Weisheit nachplappern, daß die Arbeit die Quelle aller Werte ist und — wie sonderbar, den Arbeiter selbst verachtet sie. Dabei läßt sie auch bewußt außer acht, daß Deutschland unter unsagbarem Rohstoffmangel leidet und daß fast kein Industriezweig voll beschäftigt werden kann. Und wie sieht es denn mit dieser kleinen sich so nennenden Oberschicht aus, der meine Tante Eulalia angehört? Hat sie nicht durch Vöartigkeit (Verschiebung ihrer Kapitalien ins Ausland, Verkauf ihrer Häuser und Betriebseinrichtungen an Ausländer) und Engherzigkeit (Bureaucratismus) den Aufbau gehemmt, wo sie nur konnte? Können nicht viele überzeugte Mehrheitssozialisten der äußersten Rechten und der äußersten Linken zurufen: „Wir haben gearbeitet oder arbeiten wollen; Ihr habt gemurmelt, gehetzt und sabotiert?“ Meine Tante Eulalia ist fest davon überzeugt, daß das Volk für die Freiheiten, die ihm eine unverständige, sozialistische Regierung eingeräumt hat, noch lange nicht reif ist. Sie klagt in beweglichen Worten über die Diktatur der ungebildeten Masse. Wo wir gleiches Recht für alle verlangen, da redet sie in frecher Wortverdrehung von Diktatur. Das gleiche Recht ist ihr ein Dorn im Auge, sie ist es doch schon von Jugend auf gewöhnt, sich selbst für etwas Besonderes zu halten. Eingestanden, viele von uns Frauen bekamen das politische Wahlrecht, ohne dafür reif zu sein, aber wir werden mit unsern Zielen und mit unsern Pflichten wachsen. Meine Tante Eulalia aber ist eine Vertreterin des Rückschritts und in maßloser Selbstüberhebung wähnt sie sittliche Kräfte, Lebenserfahrung und Tüchtigkeit nur auf ihrer Seite.

Recht ergötlich aber wirkt meine Tante Eulalia, wenn sie über die nationale Würde philosophiert. Dann nimmt sie die Sterbegeiste an und birzt bald vor Entsetzen über die „neue Zeit und das freie Deutschland“. Früher war doch alles anders. O, ja. Da gab es Männer, die sich ihrer Verantwortung bewußt waren. — O, ja, die Verantwortung trugen sie und die Folgen wir. Vor Standesbündel konnten diese Herrschaften nicht in den Schlaf kommen, sie sahen geringschätzend auf den Handarbeiter herab, sie machten die Beamten politisch rechtlos und sie betrachteten die Frau für einen Menschen zweiter Klasse. Sie, die sich ihrer andersgesinnten Volksgenossen schämen, preisen ihre Weltanschauung als nationale Würde. Wir aber wollen durch die Demokratie die Aufhebung jeder Klassenherrschaft erstreben.

Ich habe mich oft über meine Tante Eulalia geärgert, doch schwieg ich, denn ich liebe die Ruhe und neige durchaus nicht zu Plödschereien. Doch werde ich meiner Tante Eulalia jetzt eine wichtige Antwort geben, und zwar mit dem Stimmzettel in der Hand, denn — ich wähle sozialdemokratisch.

Aus der Frauenbewegung des Auslandes

Der Bund Sozialdemokratischer Frauenklubs in Holland

Der Bund hält seine Jahresversammlung am Tage vor Anfang des Parteikongresses ab. Nun ist sein Jahresbericht eben erschienen. Er geht vom 1. Oktober 1918 bis an den 31. Dezember 1919 und meldet einen Zuwachs von mehr als 100 Proz., so daß jetzt 5353 Mitglieder gezählt werden. Freilich steht nicht in allen Ortsgruppen fest, ob auch alle zur Partei gehörigen Genossinnen mitgerechnet sind. Die Zahl der lokalen Klubs wuchs bis zu 93, von denen 36 bei der Jahresversammlung am 15. Dezember vertreten waren. Am 1. Juli 1919 betrug die ganze Zahl der Mitglieder der Soz. Partei 49. 176 in mehr als 400 Ortsgruppen eingeteilt.

Der Bund führt für die Partei die schriftliche Propaganda unter den Frauen durch Flugblätter und durch „Die Proletarische Frau“, deren Auflage jetzt 17 000 beträgt. Auch

überträgt die Partei dem Bunde die Abhaltung des sogenannten Frauentages im April. Im Jahre 1919 fanden 30 Versammlungen statt zur Feier des Friedens, der allgemeinen Wahlrecht für die Frauen und Mutterpflege bringen sollte. Dieses Jahr gab es am Frauentage 45 Versammlungen, wo die Frage des Mutterschutzes behandelt wurde.

Von 101 Frauen in den gesetzgebenden Körpern der Generalstaaten, Provinzialstaaten und Gemeinderäte, sind 63 Sozialdemokratinnen. Das spricht für die demokratische Gefinnung der Partei, die auch den Frauen ihre Vertretung gewähren will; ob diese Tatsache aber der Arbeit der sozialdemokratischen Frauenklubs zuzuschreiben ist, das ist wenigstens zweifelhaft. So viel ist aber gewiß, daß die Klubs manchen Kursus über Fraueninteressen, Mutterschutz, Teuerung, Gemeindepolitik und dergleichen gegeben und dadurch den Dank der Besucherinnen verdient haben.

Martina G. Kramers.

Aus unserer Bewegung

Ein rauschendes Vorspiel zur Eröffnung des Wahlkonzerts war die vom Sozialdemokratischen Verein Groß-Frankfurt für Sonntag, den 16. Mai, einberufene Wählerversammlung. Eine wogende Menschenmenge füllte das Tausend und Abertausende fassende Schumanntheater bis hinauf unter's Dach, dichtgedrängt, Kopf an Kopf.

Denn der Name Scheidemann hat bedeutsamen Klang bei Freund und Feind. — Um nun auch den vielen, die gar kein Plätzchen mehr erwischen konnten, gerecht zu werden, kündigte vor Beginn der Versammlung der Vorsitzende eine Parallelsammlung im Garten des Hauses an, in der Genosse Scheidemann ebenfalls eine Ansprache halten werde.

Ich hatte mir mit einigen Genossen ein bescheiden Plätzchen hoch im Olymp des Theaters errungen. Eingekleidet zwischen zwei Genossen, von denen jeder mir einen Teil seines Stuhles überlassen, harter ich, den Meiststimmigen, den Rotigblock auf den Knien, der Dinge, die sich begeben sollten. Und Genosse Scheidemann begann, herzlich begrüßt von seinen Zuhörern, seine 15stündige Rede, die Freund und Feind diesen bedeutsamen, überaus schlagfertigen Politiker in seiner ganzen Ueberlegenheit zeigte. Wie geschickt parierte er die zahlreichen Zwischenrufe meist jugendlicher Feißporne aus dem Heerlager unserer feindlichen Brüder, die sich, Gott sei's geklagt, zum stillen Triumph der Reaktion, gar nicht genug wieder leisten konnten an Schaffigkeit und Anpöbelung.

Aus den letzten Vorkriegsjahren mit ihren Kämpfen unter der Ära Wilhelm II., den vier Kriegsjahren und den nun 1½ Regierungsjahren der Sozialdemokratie gab uns Genosse Scheidemann ein Bild von Selbsterlebtem und Selbsterfahrenem. Von schwer Errungenem, nur ganz allein durch die Sozialdemokratie Errungenem, sprach er, das recht zu würdigen einer späteren Geschichtsschreibung vorbehalten sei. So z. B. der Achtstundentag, das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht für beide Geschlechter vom 20. Lebensjahre an, die Fürsorge für das uneheliche Kind und seine Mutter, und vieles mehr. Aber auch von unerfüllten Hoffnungen des Volkes, vom Verzicht, von durch Not und Zwang nötig gewordener Zurückstellung wirtschaftlicher und sozialer Forderungen, von Fast und Sabotage von rechts und links, die viele ehrliche Arbeit zuschanden machten. Hätte das deutsche Volk, wie es nach den Reichstagswahlen von 1912 wohl zu erwarten gewesen wäre, eine sozialistische Mehrheit in die Nationalversammlung gebracht, dann wäre sicher weit mehr erreicht worden. Die neue Wahl muß zeigen, daß das Volk in dieser Zeit sozusagen hören und sehen gelernt hat, was zu seinem Besten dient. Dem Volk, ganz besonders den Frauen, ist es an die Hand gegeben, eine sozialistische Mehrheit herbeizuführen, die jede Koalition und damit jede Konzession an andere Parteien ausschaltet. Wehe den verblendeten Brüdern, die ihre Kräfte aneinander zerreiben, statt sie zum Kampfe gegen die Reaktion zu festigen in heiliger Gemeinschaft. — Welch ein trauriges Kapitel ist das in der Geschichte der Arbeiterbewegung. — Wie können wir den internationalen Sozialismus predigen, wenn wir im eigenen Lande als erbitterte Feinde uns gegenüberstehen?

Keine Diktatur von rechts oder links! Wir müssen der Welt zeigen, daß Deutschland eine Republik ist, aufgebaut auf dem festen Boden wirklicher Demokratie nach innen und nach außen. Nur dann können wir auf eine Verbesserung unserer Lage, auf eine

Revision des furchtbaren Friedensvertrages und damit auf ein Herauskommen aus diesem unerträglichen Elend hoffen.

Sein oder Nichtsein gilt es der deutschen Republik. Darum seid einig ihr Proletarier, daß Deutschland nicht wieder ein schwaches Geschlecht sehe. — Alle Arbeiter, Angestellte und Beamte, alle Frauen und Mädchen, die nicht kapitalistische Interessen vertreten, können am 6. Juni nur ihre Stimme der Sozialdemokratischen Partei geben.

Mit stürmischem Beifall lobten unsere Parteifreunde Scheidemanns Worte.

Nachdem noch Genossin Kirchner vom Vorstand, einen Appell an die Frauen gerichtet und der hiesige Kandidat der Sozialdemokratie, Genosse Kaiser, über kommende Arbeiten des neu zu wählenden Reichstages gesprochen, konnten der stark vorgerückten Zeit wegen aus den Reihen der Diskussionsredner, die sich sehr zahlreich zum Wort gemeldet hatten, nur einige sprechen: ein Vertreter des christlichen Kommunismus, ein Kommunist, ein Deutschnationaler und ein paar andere, deren Ausführungen von den Anwesenden rundweg abgelehnt wurden.

Der ganze Verlauf der Versammlung war wohl geeignet, jedes sozialdemokratische Herz hoffnungsstark schlagen zu machen auf den Erfolg des 6. Juni. Frau Minna Hermannsberg.

*

Auf dem letzten Frauentag in Schwerin wurde folgende Entscheidung angenommen:

„Die sozialdemokratischen Frauen Schwerins sprechen den Arbeiter-schwesterinnen in England ihre Dankbarkeit und ihre Sympathie dafür aus, daß sie die britische Regierung ersuchten, in Frankreich dahin wirken zu wollen, daß die schwarzen Truppen aus dem Maingau zurückgezogen und in ihre Heimat, nach Afrika, transportiert werden.“

Auch wir begrüßen es mit Dankbarkeit und Freude, daß die englischen Frauen wieder versuchen, Wege der Versöhnlichkeit und Menschlichkeit zu dem geschlagenen Deutschland zu finden.

*

Der Frauentag in Neu-Ulm

Im gut besuchten Konzerisaal sprach am 4. Mai Genossin Frau Adelmaier (München) über: „Rechte und Pflichten der Frau“. In ihrem Vortrag zeigte sie, daß die Aufgaben der nächsten Gescheßperiode hauptsächlich Sozialaufgaben sein werden: Arbeiter- und Mutterschutz, Armen- und Waisenpflege, Bekämpfung der Kindersterblichkeit, der Tuberkulose, der Wohnungsnot usw. Es könne der Frau nicht gleichgültig sein, wer in die Parlamente hineingewählt wird. Die Sozialdemokratie hat von jeher eine ausgleichende Sozialpolitik nach den Grundsätzen der Nächstenliebe angestrebt. Auch für die Rechte des unehelichen Kindes und dessen Mutter ist die Sozialdemokratie in der Nationalversammlung bahnbrechend vorgegangen. Oft scheiterten ihre Anträge an dem Widerstand der bürgerlichen Parteien. Wenn in dieser und in vielen anderen Fragen nicht mehr erreicht worden ist, so seien daran nicht unsere Abgeordneten schuld, sondern die Wähler, die nicht gefordert haben, daß eine sozialistische Mehrheit zustande kam. Besonders die Frauen haben ihr Wahlrecht den Rechtsparteien zugute kommen lassen. Aus Angst haben sie schwarz gewählt, weil man ihnen vorgemacht habe, die Religion sei in Gefahr. Niemand habe sich die Sozialdemokratie gegen die Religion gewendet, immer nur gegen die Vermischung von Religion mit Politik. Die Religion selbst werde bei uns als unantastbares Heiligtum jedes einzelnen geschätzt. Somit entfalle auch der letzte Grund, warum die Frauen den Rechtsparteien ihre Stimmen geben könnten, den nämlich den Rechtsparteien, die noch am 4. November 1918, also wenige Tage vor der Revolution, durch Pöbel und Wohlmutz aussprechen ließen: „Die Frauen sind zum Wählen viel zu dumm!“ Darum ist es notwendig, daß die Frauen das Uebergewicht ihrer Stimmen restlos aufbieten für die Sozialdemokratie!

Anna Pfänder.

Man soll die Gerechtigkeit höher achten als das größte Glück der Erde. Gesundheit, Fröhlichkeit, die Liebe anderer, Ueberfluß, ja selbst das Leben hängt nicht immer von uns ab. Gerechtigkeit ist das einzige, was uns gehört, was wir in unserer Gewalt haben, was uns kein Zufall, keine Macht, ja selbst der Tod mit dem Leben nicht rauben kann.

LaFontaine.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Clara Bohm-Schuch. Druck: Vorwärts Buchdruckerei. Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & M. v. D. sämtlich in Berlin SW 68, Lindenstraße 3